

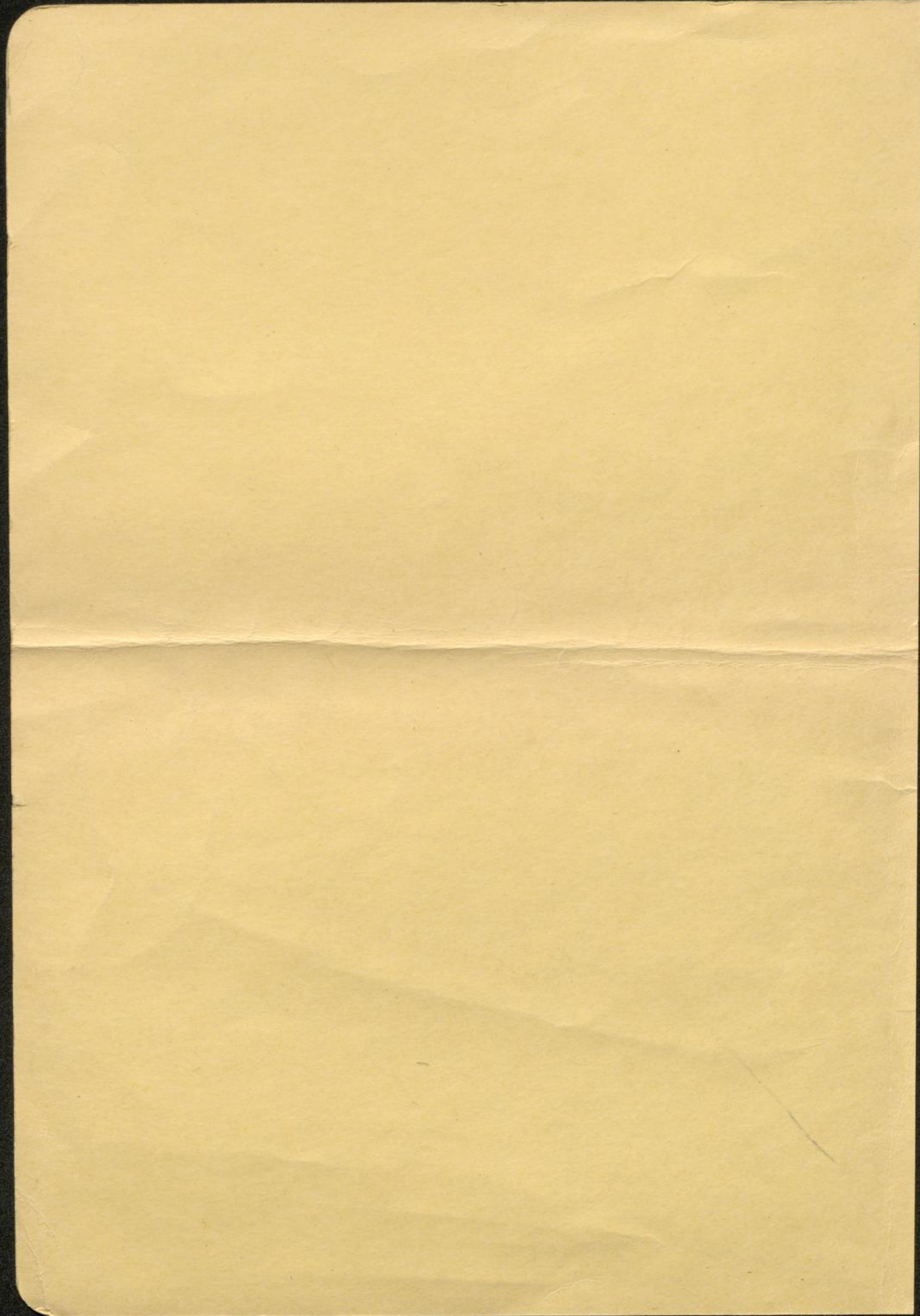
I



76 163.839

Nur korrigiertes Material

1. Arbeiterzeitung u. Allg. Volkszeitung
2. Die Kulturzeitung - Revolution
3. Die Lieblinge
4. Ruth St. Denis
5. Die Lichtbräuer
6. Nachrufe



№ 213

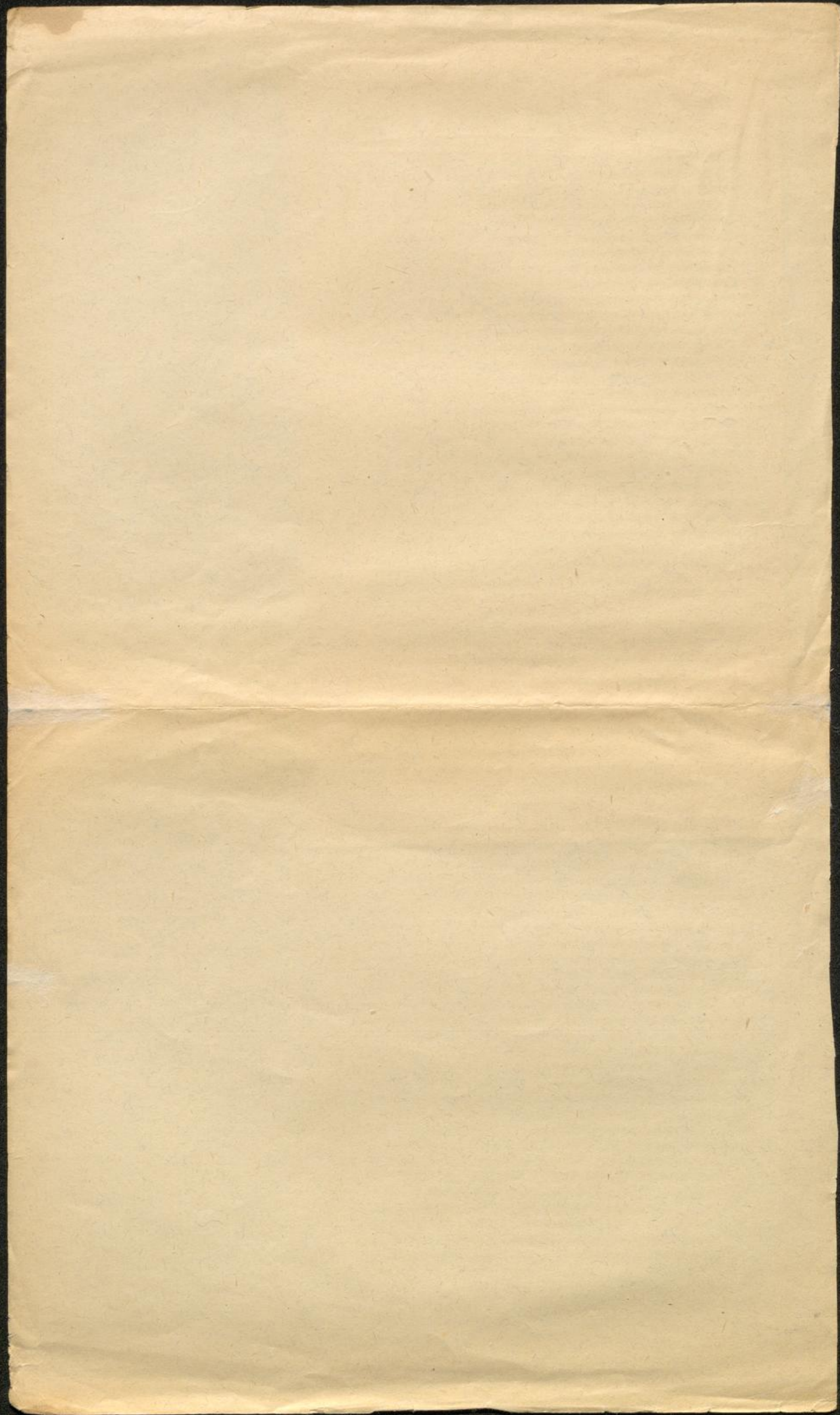
Inzumbau 1906

— 11 —

Arbeiterzeitung, in. Allg. Wochenschrift

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

Schadchen. Das Widerlichste, was ich seit langem gelesen habe, ist die Jubelnotiz, die der Lokalschmock der 'Arbeiterzeitung' am Tage nach der »dritten Lesung« des Wahlrechtsgesetzes geliefert hat. Erwarten die Politiker der 'Arbeiterzeitung', daß die Erde still stehen und der Himmel sich öffnen werde, wenn das allgemeine Wahlrecht in Österreich eingeführt sein wird, so sehen wir die Feuilletongeister der Sozialdemokratie das Maß ihrer Seligkeit aus dem Familienleben holen. Eine unappetitlichere Sinnigkeit als die aus den folgenden Sätzen trieft, ist mir noch nicht vorgekommen: » . . . Ein wenig feierlich ist's uns allen heute doch zu Mute. Etwa wie ein stürmischer Bräutigam doch ein wenig verlegen wird, wenn es nun wirklich, woran er ja eigentlich nie gezweifelt, zur Hochzeit kommt. Er hat ja die ganze Zeit über ganz bestimmt gewußt, daß ein so hübscher, willensfester, zäher und intelligenter Werber in der Liebe glücklich sein muß. Aber wenn die Umworbene dann endlich nach langem Zögern deutlich ihr 'Ja' sagt, wird man doch ein bißchen verlegen vor Freude. Es wäre ja töricht und unbegreiflich, es wäre ja haarsträubendes Unrecht gewesen, wenn das Abgeordnetenhaus der natürlichen Forderung noch länger widerstanden hätte. Wir hätten ja gewiß gewütet, geschrien, gekämpft, es wäre wahrhaftig blutiger Ernst geworden, wenn das Volk noch länger getröstet und hinausgezogen worden wäre. Aber nun, da das Abgeordnetenhaus sein drittes 'Ja' gelispelt, nun überfällt uns doch einigermaßen die Rührung einer feierlichen Stunde. Herrgott, sagen manche, wartet doch mit dem Gerührtsein, bis auch das Herrenhaus seinen Segen gegeben hat. Das fällt uns aber gar nicht ein. Das Abgeordnetenhaus ist die Braut, um die wir warben, das Herrenhaus ist nur die Schwiegermutter, die wir mitbekommen. Natürlich hat die alte Dame gelegentlich der Kopulierung des Fräuleins Tochter ein gewichtig Wörtlein dreinzureden. Aber für den Werber ist doch immer das Ja der Jungen das Wichtigste. Die Frau Mama hätte natürlich gewünscht, daß die Tochter einen älteren Herrn nimmt (Alterszensus), womöglich einen vermögenden Herrn (Steuerzensus), aus guter Familie (Bildungzensus). Das Abgeordnetenhaus hat nun mit einer schönen Anwendung von Jugendlichkeit gesagt: 'Nein, ich mag nichts von älteren Herren wissen, und wie viel einer hat, ist mir wurst.' Noch kann sich die gesetzte alte Dame in die schöne Vorurteilslosigkeit der Jungen nicht finden, aber schließlich, auch



die Schwiegermama Herrenhaus wird dem Glück der Jungen nicht im Wege stehen wollen. Schließlich, jeder ist seines Glückes Schmied. Will die alte Dame sich's einmal anders einrichten, so wird ihr wahrscheinlich die Junge auch nicht vorschreiben, wie sie leben soll. Nein, nein, nein, was auch die Klatscher zischeln, das Ja der Jungen ist das Wichtigste, die Alte wird sich milde, vielleicht seufzend, ins Unabwendbare fügen. Und deshalb gehen wir als glückliche Sieger schon heute in einigermaßen feierlichem Zustand herum, sind schon heute geführt und bestellen bereits die Ausstattung zur Hochzeit. — Diese Verbindung von »blutigem Ernst« mit der milchigen Sentimentalität einer jüdischen Hochzeit ist charakteristisch. Dem Gebiet, aus dem diese Revolutionäre ihre Vergleiche holen, sind sie in Wahrheit zuständig, sie erbetteln sich von der bürgerlichen Gesellschaft ein »lautes, vernehmliches Ja«, und im Ernstfall stellt jeder einzelne seinen Gudemann. Aber der Vergleich läßt sich weiter durchführen, vielleicht bis zur Mitgift an politischem Besitz, auf die es der Bräutigam abgesehen hat und um die er in seinem sentimentalsten Innern zittert. Kurzum, die Sozialdemokratie ist ein Familienidyll geworden. Früher sprengte man den Rahmen der Familie und wurde Sozialdemokrat. Jetzt muß man erst Umstürzler werden, um Worte wie »Schwiegermama« wieder zu hören. Aber die Herren wollen's nicht glauben, daß sie antiquierte Gehirne in ihren Schädeln haben. Wenn man's ihnen sagt, wenn man sie, wie's Bernard Shaw tat, als Muster bürgerlicher Solidität preist, antworten sie gar nicht oder mit jener mitleidigen Überlegenheit, hinter der man weiß Gott was für einen Schatz an Wissenschaftlichkeit und Überzeugung vermuten soll. In Wirklichkeit ist's bloß jene »Chuzpe«, die diese vollendetsten Mischexemplare aus einem Professor der Nationalökonomie und einem Handlungsgehilfen in keiner politischen Lebenslage im Stiche läßt.

Dem Polizeipräsidenten. Was ist's mit den beiden »ausgewiesenen Schauspielerinnen«? Ist der Tatbestand endlich gefunden? Seit Wochen kein »neues Stadium«, in das die Affäre getreten ist! Wir wünschen, daß der Schmach ein Ende gemacht werde! Traurig genug, daß sich die offizielle Sittlichkeit jetzt sogar schon von Herrn Pözl beschämen lassen muß. Der schrieb ein paar Tage nach dem Erscheinen der Nr. 212 der 'Fackel' ein Feuilleton, das die folgenden ganz richtigen Bemerkungen enthielt: »Unserer Sittlichkeit fehlt es eben an dem großen Zuge. Wir erschöpfen uns in kleinen Sittlichkeiten, gewöhnlich am unrechten Orte. Das haben jetzt zu ihrem Schaden die zwei aus Hamburg zugereisten Frauenzimmer erfahren, die durch ihre auffällige Kleidung den Hausbesorger auf den Gedanken

2
H. entwarf J. Ripp
Linn 1898

What I have written, and is
just long

lein-beim Rathaus zu besuchen und von der Schmiede nicht mehr heimgekehrt sei. Man rottete sich zur Schmiede und fand die Leiche verkohlt im Feuerloch. Die Menge entsetzte sich vor der greulichen Untat, aber niemand schrie lauter als Edeltrut, die ihrer Schwester fluchte, als hätte sie in der Niedertracht ihres geilen Herzens der Witib das einzige Glück mißgönnt, das sie auf Erden besaß. Hedwigs Stirne strahlte in der Reinheit einer vielgeliebten Frau, aber das sah niemand. Sogar ihr Gatte, der junge Schmied, trat schauernd beiseite, denn ihre Schuld lag offen zu Tage, und er wollte nicht Mitschuldiger heißen. Weil Gott ihren Schoß verschlossen, sollte auch ihre Schwester kinderlos sein.

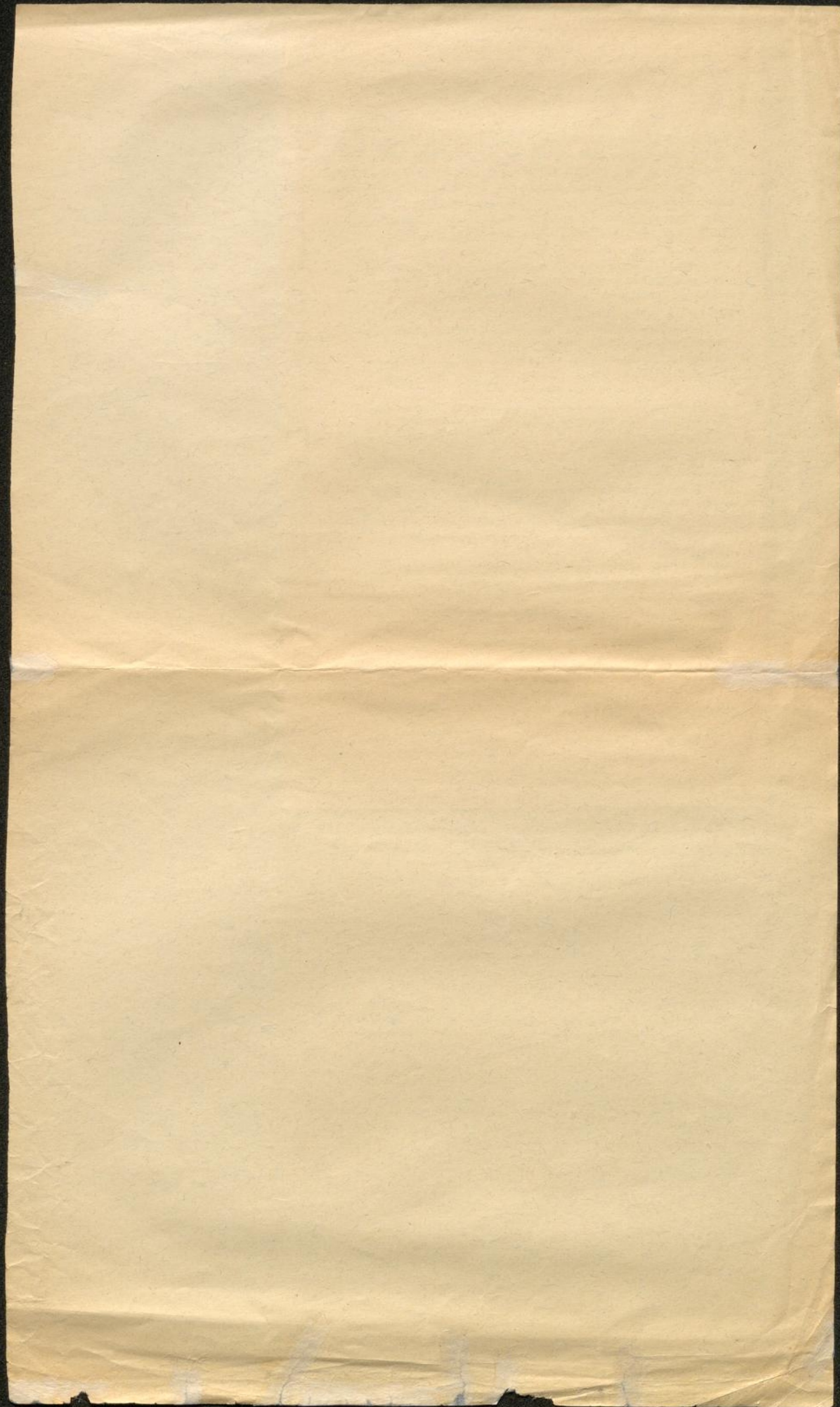
Unter großen Martern wurde Hedwig zum Geständnis ihrer Schuld gebracht, hernach gepfählt, gerädert und verbrannt. Edeltrut trat in den Orden ein und wurde der Frömmsten eine.

Das ist der Geist von Citeaux.

Fritz Wittels.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

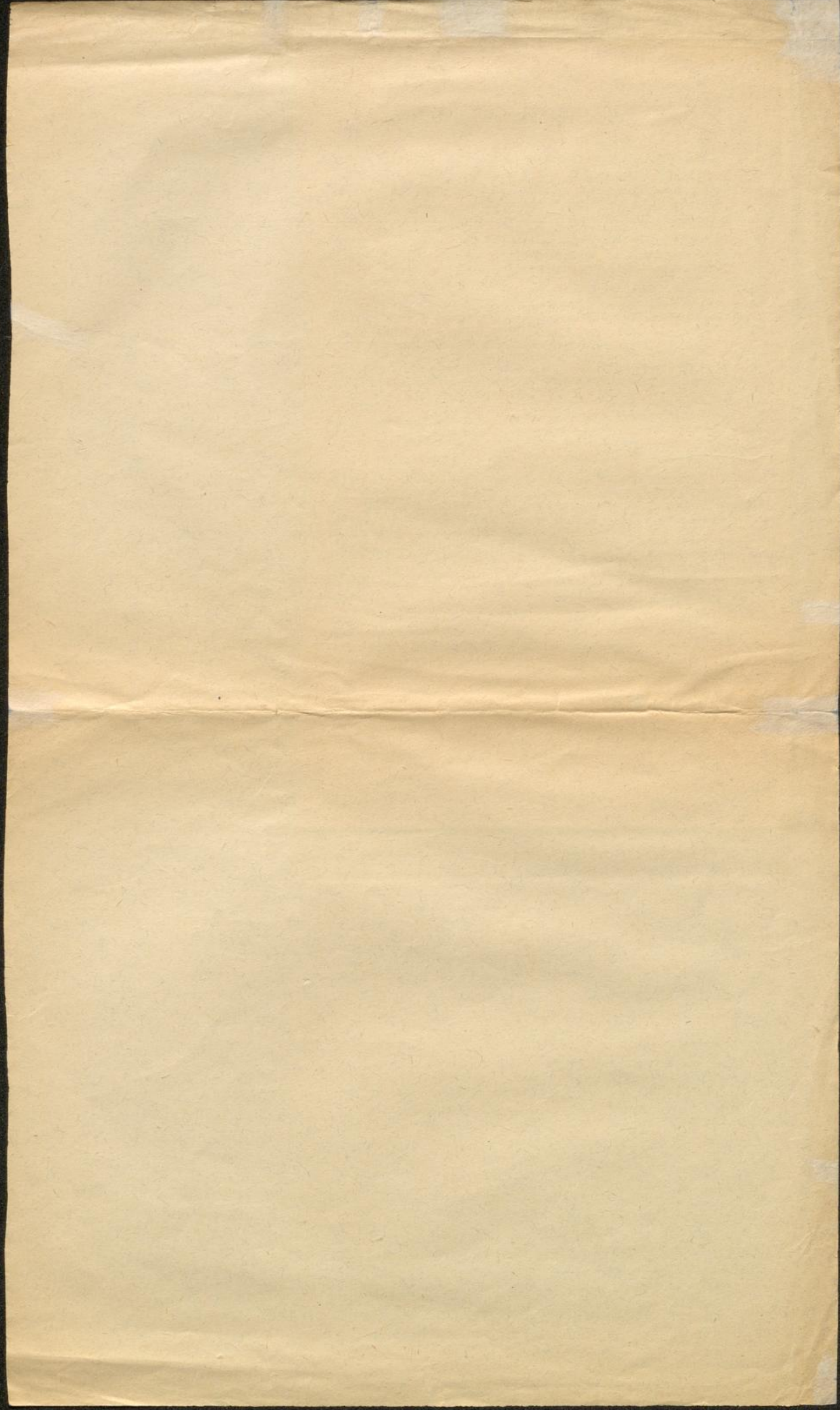
Hinterbliebener. Wer starb da? Dionysos selbst? »Das Übermaß seiner naiven Sorglosigkeit, die frische, ungebändigte Lebensfreudigkeit, die ungebrochene, hinreißende Kraft seiner belebenden Heiterkeit, sein herzerquickendes, ansteckendes, mit sich reißendes Lachen gaben seiner das Leben durchaus bejahenden Persönlichkeit den großen Zug ins Originelle. Kein Quentchen seiner Leichtlebigkeit darf fehlen, kein Atom seiner sorglosen Unbekümmertheit um den morgigen Tag, seiner Hingabe an den schönen Augenblick, denn gerade diese Mischung, gerade so wie er war, war er selber, die Apotheose des Lebens.« Ist der große Pan tot? Die Aufklärung kommt sofort: »Nicht, was er schrieb, sondern was er war, sein erfrischendes Menschentum war das wertvollere an ihm. Wohl hat er der herkömmlichen Ballberichterstattung eine ganz neue, originelle Gestalt verliehen . . .« Doch halt, vielleicht ist doch Petrarca gestorben? Oder Nietzsche? Oder wenigstens Heine? Denn wir lesen von seinem »Kultus der Schönheit«, vom »Feuer einer ahnungsvollen Künstlerseele« und daß des Weibes Leib ihm »kein Gedicht, sondern ein Gebet, ein Rosenkranz« ist, »dessen einzelne Perlen er mit der hingebungsvollen Inbrunst des Gläubigen abbetet«. Also mit einem Wort, ein P. A.-Collier? »Seine seelische Aufnahmefähigkeit war so stark und mannigfaltig, daß ein Millionär mit schweren Schätzen sich



keine so fein empfundenen Glücksmomente, keine solche Fälle ideeller Eindrücke erkaufen konnte, als sie ihm aus seinem reichen Selbst zuströmten, der schönheitsdurstigen, geistesempfänglichen, daseinsdankbaren, genußfrendigen Frohnatur, dem jovialen Prachtmenschen, dem l'homme à femme, dem Mitfühlenden, der mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit allen Untergebenen entgegenkam, dem Sorgenbrecher, dem Kindesbeglückter, dem Stimmungsmacher, der imstande war, den bittersten Unmut in ein Lächeln umzuzaubern, denn sein Humor floß stets erst durchs Herz und er trug den süßen Leichtsinn der Götter in der Brust. « Sollte vielleicht doch Dionysos selbst, der unerkannt eine Zeitlang in Wien gewohnt hat, dahingerafft worden sein? Oder mußte Adonis die finstere Persephoneia küssen? Nein, nicht er, sondern der Max Schlesinger. Und die 'Wiener Allgemeine Zeitung' ist es, deren Redaktion der verwandtschaftlichen Pietät ein Opfer bringt, wie es selbst die Götter Griechenlands nicht zu empfangen gewohnt waren. Aber der Nachrufer versichert, daß er sich nicht anders helfen kann: »Ist doch das Bild einer solchen Individualität schwer auf die Palette zu bringen, wo nicht dicke Folianten beredtes Zeugnis von seinem Schaffen geben oder sein Charakterbild sich nicht in bleibenden Monumentalwerken widerspiegelt«. »Das schäumende Champagnerglas in der Hand . . . einer schönen Frau in prachtvoller Balltoilette ein geistvolles Wort zuflüsternd«, so hätte ihn, meint der Nachrufer, »der Tod ereilen sollen, ihn, Max Schlesinger, Frauenlob«. Das Frauenlob wurde in diesem Falle, wie man weiß, auf Bestellung geliefert. Aber so selten es für bare Münze genommen wurde, so oft wurde dafür bare Münze genommen, und das geistvolle Wort, das der »Sorgenbrecher« in der Regel nicht der Dame, deren Name in der Zeitung genannt werden sollte, sondern dem Gatten der Dame zuflüsternd, lautete: »Fünf Gulden«. Niemand hätte von einem solchen »gentlemenliken Bagatelldarlehen«, wie es der Götterliebhaber in zahllosen Pumpbriefen nannte, Aufhebens gemacht. Am allerwenigsten nach dem Tode des gewiß harmlosen alten Reporters. Wiewohl er selbst so wenig Respekt vor dem Tod hatte, daß er in Kondolenzten unter den Vorzügen des Verstorbenen die Mildtätigkeit hervorhob und die Hinterbliebenen mahnte, in seinem Sinne fortzufahren, wäre es mir nicht eingefallen, dieser wienerischen Existenz im gegebenen Augenblick unfreundlich zu gedenken. Aber schließlich ist die Pietät des Unbeteiligten nicht verpflichtet, den Brechreiz zurückzuhalten, den die Pietät der Beteiligten in so ungewöhnlichem Grade provoziert hat. Eine Journalistik, die durch fünfundzwanzig Jahre von einem ihrer Repräsentanten das — in Wien humo-

H,
196

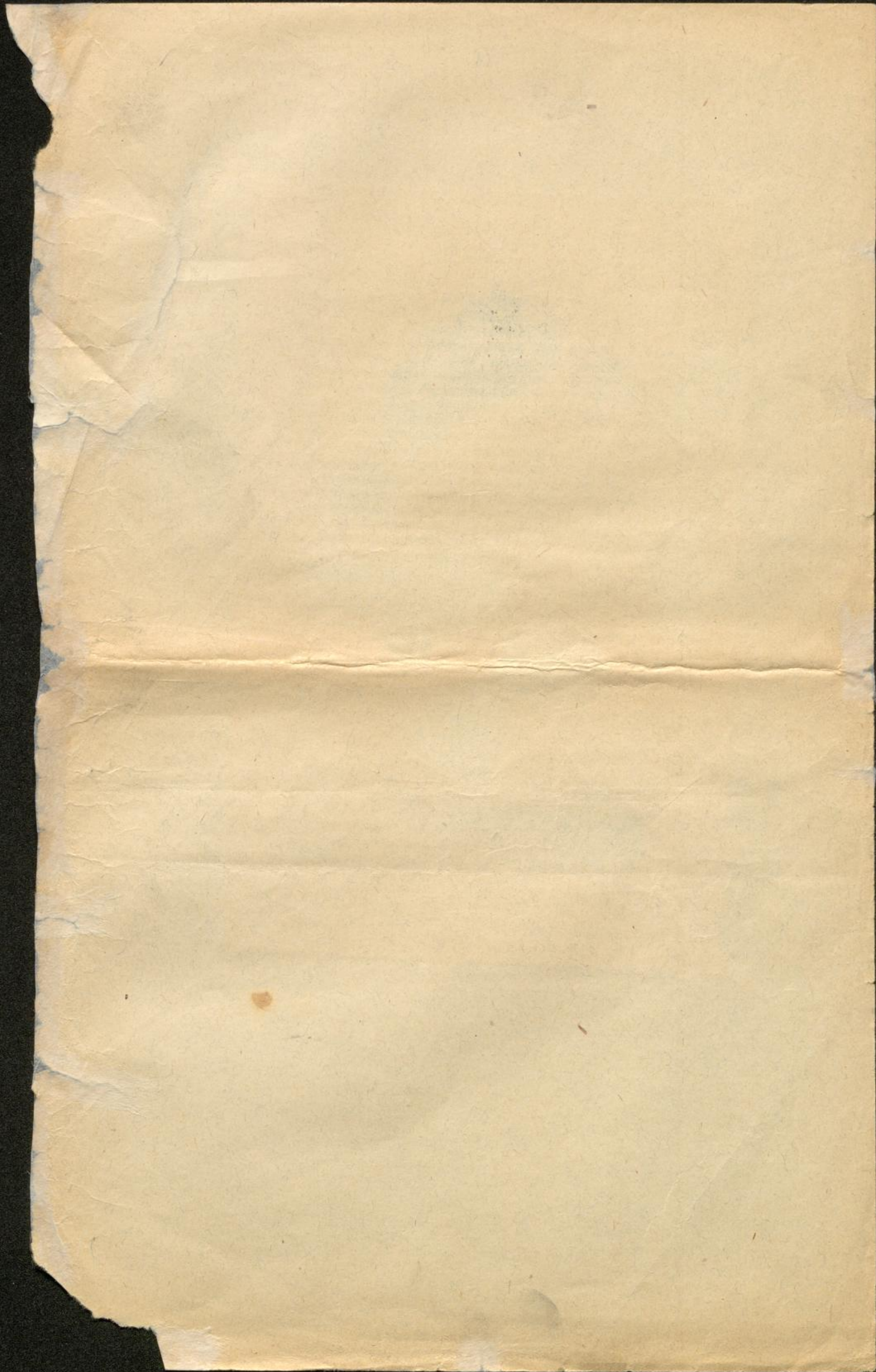
1/4



Handwritten notes at the top of the page, partially obscured by the main text block.

Das beste Beispiel für die Täuschung, die der in
 »Echtheit« verwandelte Defect bewirkt, ist der Fall
 eines unbeachteten Berliner Vorstadtepisodisten, des
 alten Pauli, den ein kundiger Regisseur einst für die
 Rolle des alten Baumert in den »Webern« entdeckt
 hat. Keiner spielt sie ihm nach, und ~~keine~~ hat er
 ihr nachgespielt. In jeder andern ist er unerträglich;
 in dieser vereinigen sich körperliche Beschaffenheit
 und schlesischer Dialect zu einem Wunder der
 Natürlichkeit, über das die literarische Theaterkritik
 Berlins aus Rand und Band gerieth und dem Herr
 Schlenther in seiner Hauptmann-Biographie ein Denk-
 mal gesetzt hat. Ich behaupte, daß es Wahnwitz ist,
 aus der Aufführung des »Nachtasyl« — und wäre
 sie in ihrer Gesamtwirkung noch großartiger —
 einen Schluß auf die schauspielerischen Qualitäten der
 Einzelnen — die Frauen, soweit sie nicht verhutzelt
 sein müssen, vielleicht ausgenommen — zu ziehen.
 Mit dem Waßmann-Rummel hat die Wiener Kritik
 ihre völlige Theaterfremdheit bewiesen. Ich leugne
 nicht, daß Herr Waßmann den Lumpenbaron vor-
 trefflich gibt; aber glauben die Neunmalweisen, daß
 irgend ein schlanker Chargenspieler einer Wiener
 Bühne, daß zumal Herr Tressler vom Burgtheater
 oder Herr Brandt vom Volkstheater die Rolle nicht
 ebenso wirksam gäbe? Haben die Herren im Paroxys-
 mus der Gastfreundschaft vergessen, daß gerade die
 Vorführung proletarischer Milieus (»Hannele«) oder
 kleinbürgerlicher (»Die Localbahn«) eine der starken
 Seiten des Wiener Burgtheaters ist, dessen künst-
 lerischer Ehrgeiz freilich stets in höhere Regionen
 der Menschendarstellung langte. Seine kleinen
 Chargenspieler würden, wenn man sie ins Brahm'sche
 oder Reinhardt'sche Ensemble verpflanzte, bald in
 ganz Berlin und dann natürlich auch in Wien als
 Säcularerscheinungen ausgerufen, und Herr Moser würde
 unschwer erreichen, was vor zwei Jahren thatsächlich
 Herrn Hofmeister geglückt ist.

Handwritten note at the bottom left corner: "Linn von der ..."



November 06
Brandes, Stein, Marmorek

Arch. No. 212

— 14 —

— Nein, ich habe es gehört, denn du hast dir eine Herrscherin geschaffen!

— Wer sollte das sein?

— Man sagt, und du kennst das Gerücht ebenso gut wie ich, daß es die Witwe des Crescentius ist, die schöne Stephania. Nun, das ist deine Sache, aber Salomó rät: Nimm dich in Acht vor deinen Feinden, aber sei auch vorsichtig mit deinen Freunden!

Der Kaiser sah aus, als wolle er sich verteidigen, vermochte es aber nicht, und so war das Gespräch zu Ende.

Einige Tage darauf war Otto III. tot, nach der Sage vergiftet, auf die eine oder die andere Art, von der schönen Stephania.

Und ein Jahr später starb Silvester II.

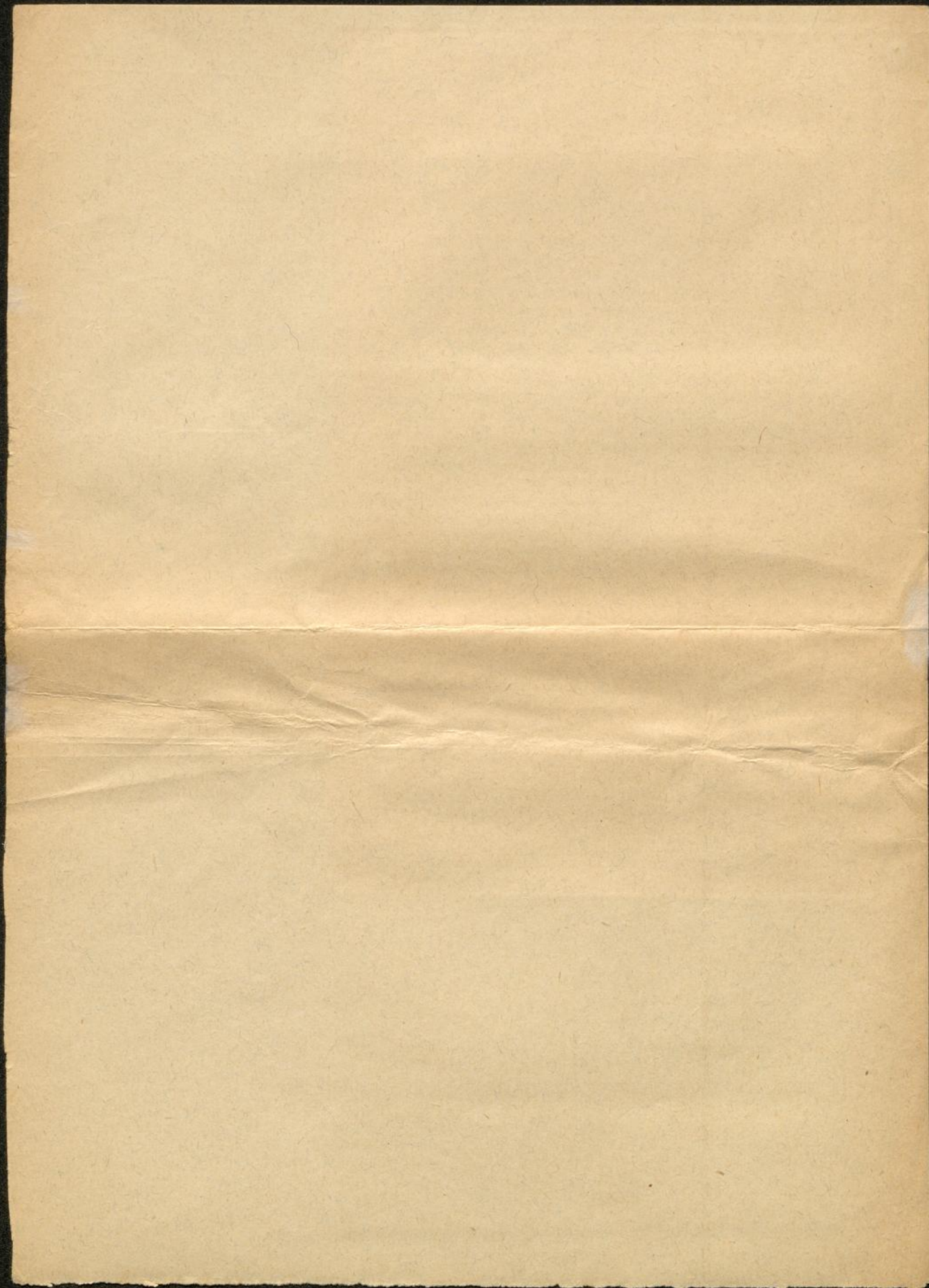
ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

Liebling. Die großen Leuchten der journalistischen Konfession heißen Brandes, Stein und Marmorek. Die Feststellung, daß der erste einer der tiefsten Flachköpfe des neunzehnten Jahrhunderts ist, dürfte auch durch die Tatsache nicht erschüttert werden können, daß Arthur Schnitzler das Shakespeare-Werk des Herrn Brandes in die Reihe der »zehn besten Bücher« gestellt hat. (Ein Wiener Verleger hat eine »Rundfrage« veranstaltet, die als Resultat eine wahre Orgie des Snobismus ergab. Die erlesensten Geister Wiens haben ihren Gibbon oder wenigstens Justi's »Biographie Winckelmanns« auf dem Nachtkastl liegen, und Graf Lanckoronski schwankt zwischen Homer und dem Lyriker Grafen Hoyos). Herr Brandes bleibt ein literaturhistorischer Reporter, und der dümmste Leser der »Neuen Freien Presse« weiß heute schon, daß ein Paul Goldmann in dieser Branche nicht weniger tüchtig ist. Aber die Herren Stein und Marmorek haben sich nicht der Literatur, sondern, »ursprünglich dem Pferdehandel bestimmt«, der Wissenschaft gewidmet. Da ist es schon schwieriger, die Spur einer grundlos verlassenen Richtung aufzufinden. Glücklicherweise ist kürzlich den beiden Lieblingen der »Neuen Freien Presse«, dem Philosophen und dem Bakteriologen, etwas Menschliches passiert, das freilich den gläubigen Lesern der Wiener liberalen Presse nicht verraten werden durfte. Die Berliner »Post« schreibt am 14. November unter dem Titel »Ein jäher

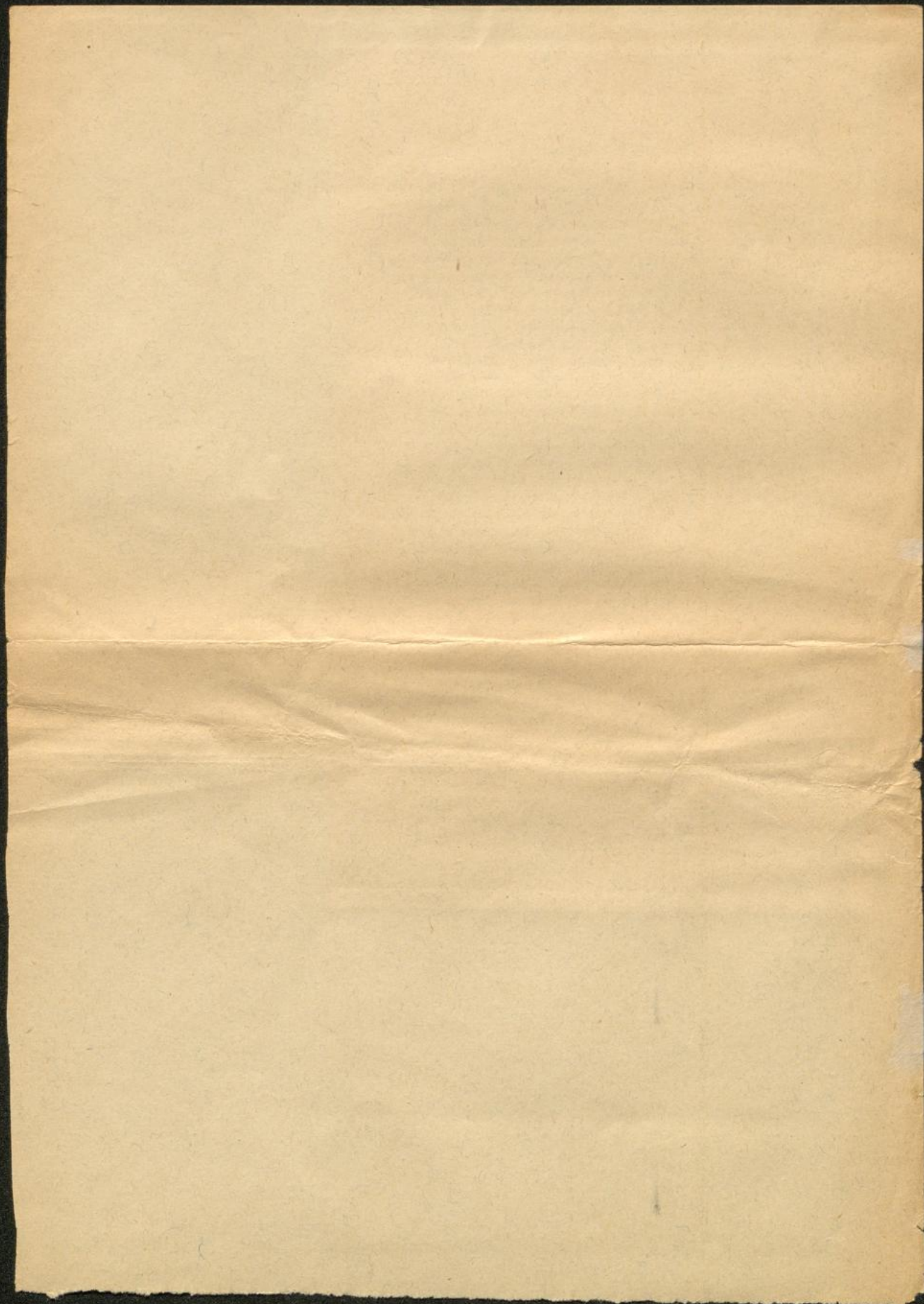
St. L. 11/11

November 1906

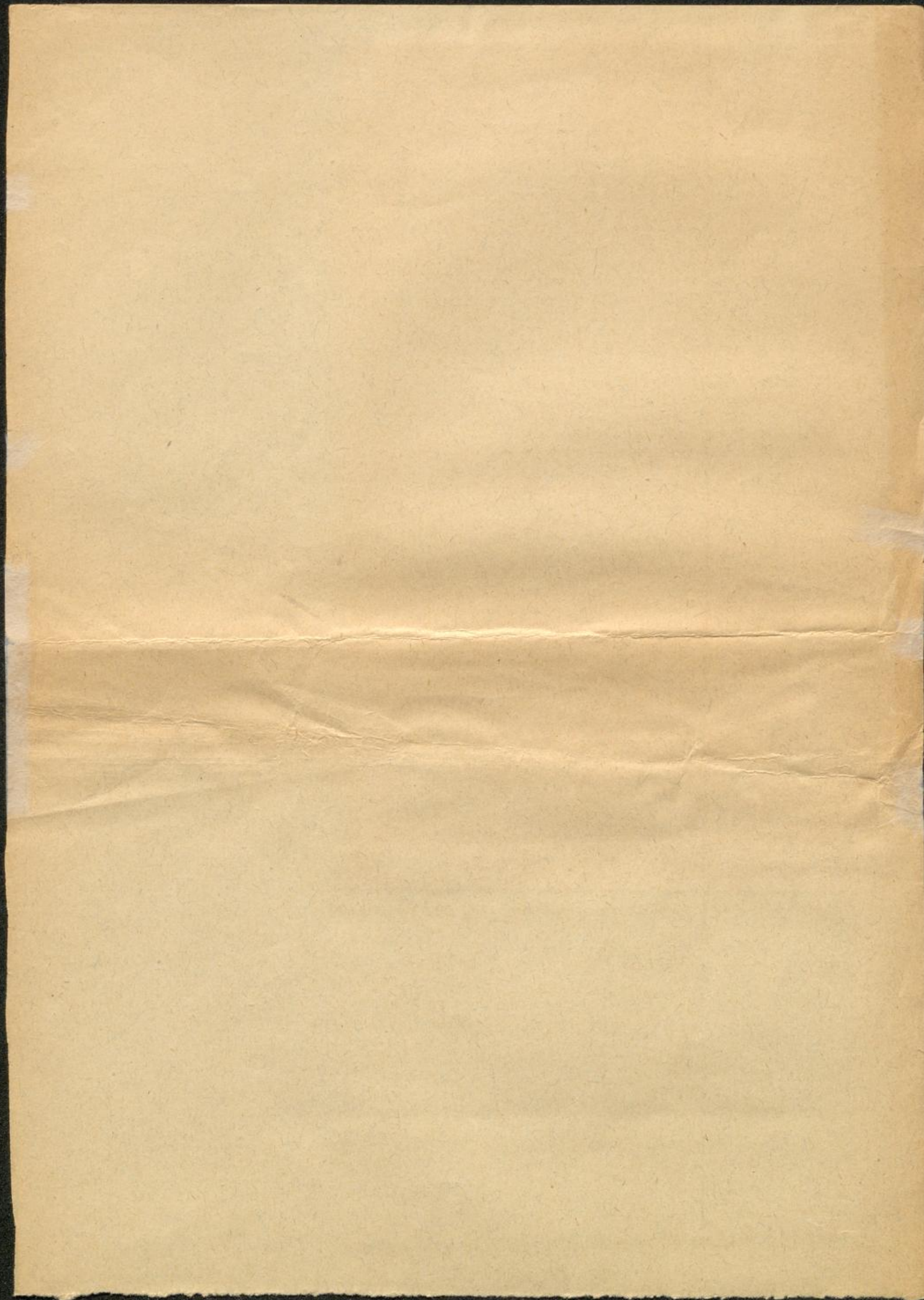
11/11



Fall«: »An der Berner Universität wirkte seit etlichen Jahren der aus Pest gebürtige, aber in Zürich eingebürgerte Philosophieprofessor Doktor Ludwig Stein. Er war namentlich ein großer Anziehungspunkt der russischen Studenten mosaischer Richtung und auch seine sozialdemokratischen Ansätze übten auf die vielen Töchter des Ostens merklichen Einfluß aus. Er galt lange Zeit als hohe wissenschaftliche Zierde der Hochschule der Bundesstadt, und Bern schien ohne Ludwig Stein gar nicht denkbar zu sein. Bezüglich der blumenreichen und schwülstigen Beredsamkeit ist ihm zweifellos ein gutes Zeugnis auszustellen. Im Verlag von B. G. Teubner in Leipzig hat nun Herr Prof. Stein eine Schrift erscheinen lassen, die den Titel führt: »Die Anfänge der menschlichen Kultur, eine naturwissenschaftlich-kritische Betrachtung«. Dieses kleine Werk hat durch Prof. Konrad Keller, Lehrer der Zoologie an der Universität Zürich, eine vernichtende Kritik erfahren, in welcher Stein der Kompilation haarsträubenden Unsinn und der Ignoranz in naturwissenschaftlichen Problemen beschuldigt wird. Prof. Keller läßt Herrn Stein eine Abfertigung zu teil werden, die namentlich durch das Stillschweigen des Angegriffenen und das volle intellektuelle Versagen seiner Freunde doppelt verblüffen mußte. Und statt sich zur Wehr zu setzen, hat Herr Prof. Stein in möglichster Eile Bern verlassen und sich in Berlin niedergelassen. Seine prächtig gelegene Villa über dem Aarestrom und der romantischen Hufeisenstadt steht nun einsam und verlassen da und ist zum Verkauf ausgeschrieben...« Um Herrn Stein dürfte seinen Anhängern nicht bange sein. Sie schätzen ihn als spekulativen Philosophen und wissen, daß er auch in Berlin mehrere Häuser besitzt und dort aus dem »Satz vom zureichenden Grund« größten wissenschaftlichen Gewinn gezogen hat. Schlimmer steht's mit Herrn Dr. Marmorek. Bei ihm reimt sich »quae mutatio rerum« auf ein Serum, auf das er nun einmal sein' Sach' gestellt hat. Der in Pariser Briefen ordinierende Arzt Nordau hat es den Lesern der »Neuen Freien Presse« verschrieben, aber es wirkt nur auf Nicht-Tuberkulöse. Ein Kranker, der an das Mittel des Herrn Marmorek glaubt, wird selig. Im städtischen Krankenhaus in Triest sind es acht geworden. Man lese den — fast reinigen — Bericht, den Dr. Guido Mann darüber in der »Wiener klinischen Wochenschrift« (18. Oktober 1906) erstattet: »Obwohl Marmorek selbst die Fortsetzung der Behandlung mit seinem Serum bis zum Verschwinden der Bazillen im Sputum verlangte und somit eine vollständige Heilung der Lungenschwindsucht voraussetzte, so haben sich doch die meisten



Autoren begnügt, die Veränderungen einzelner Symptome, wie Husten, Auswurf, Fieber u. s. w. zu beobachten, so daß man sich aus den bisherigen Publikationen keinen unzweideutigen, definitiven Begriff bilden kann, ob das Marmorek-Serum wirklich ein eminent spezifisches oder nur ein einfach symptomatisches Mittel sei. So kam es, daß, trotz der schon vorliegenden, sehr ausgedehnten Literatur, mein Chef mich beauftragte, selbständige Versuche über die Wirkung des Marmorek-Serums anzustellen. Dies tat ich um so bereitwilliger, als auf einer Tuberkulose-Abteilung im Krankenhause — wo man in bezug auf freie Liegekur, Überernährung, Hydrotherapie u. ä. nur beschränkte Mittel zur Verfügung hat — eine neue Richtung in der Behandlung sowohl zum Troste der Patienten, als auch zur Erholung des eigenen Gemütes mit wahrer Begeisterung eingeschlagen wird. Und unsere kleine Statistik schien uns insofern der Veröffentlichung würdig zu sein, als sie einerseits über eine siebenmonatliche Zeitspanne — somit also auch über einige mittelbare Folgen der Behandlung — ein gewisses Licht wirft, und andererseits über fünf Sektionen von mit Serum behandelten Fällen verfügt. Das Serum wurde uns in liebenswürdigster Weise von Herrn Dr. Marmorek selbst zur Verfügung gestellt, welcher sich ständig für die zeitweiligen Resultate lebhaft interessierte Im ganzen wurden 23 Fälle in Anspruch genommen und zwar — dem Wunsche Marmoreks entsprechend — weder zu leichte noch zu schwere Die Endresultate waren nun folgende: In einem Falle klinische Heilung (Entlassung ohne objektive Erscheinungen an den Lungen und ohne Bazillen im Sputum) in zwei Fällen Besserung (mit wenigen auskultatorischen Erscheinungen entlassen); in sieben Fällen keine Besserung zu konstatieren nach drei Serien à 21 Einzelinjektionen; in drei Fällen Unterbrechung der Behandlung, weil zu deutliche Verschlechterung des Allgemeinzustandes eintrat ohne Beeinflussung der pulmonalen Erscheinungen; in zwei Fällen Wiedererscheinen im Krankenhause mit Hämoptoe, nachdem sie in gebessertem Zustande entlassen worden waren; in acht Fällen Tod, u. zw. zwei während der Behandlung und sechs im Laufe der Zeit. Fünf Patienten davon sind im Krankenhause verstorben und bei diesen wurde die Autopsie vorgenommen. Dabei machten wir die auffallende Bemerkung, daß bei allen fast ganz gleiche Erscheinungen zu konstatieren waren. Es war nämlich bei allen der tuberkulöse Prozeß auf der Oberfläche beider Lungen so ausgedehnt, daß fast kein Millimeter Gewebe von Tuberkeln frei geblieben war; außerdem fanden sich mitten im



Adelberg 175

J.

mir vor, wenn ich eine Glosse des 'Deutschen Volksblatts' lese. In Parteikreisen gilt es gewiß als »schneidig«, wenn — ich bewahre die Stilmuster aus früheren Jahrgängen — jüdische Schwindler wie folgt abgefertigt werden: »Im November d. J. ist einer der bedeutendsten (?) Lemberger Advokaten, Doktor Jakob Reiß (!) mit Hinterlassung von Schulden etc. nach Amerika abgegangen . . .« »Der jüdische Armenrat war so fre-i . . .«, »Nachdem er dem Gastwirt den Revers abgeschw—atz hatte . . .« Welch eine Fülle von Talentlosigkeit ist z. B. in solch einem unscheinbaren Fragezeichen enthalten! Die Interpunktionen des 'Deutschen Volksblatts' überbrücken (?) eine geistige Leere sanssouci.

H. v. Hofmannsthal
 Hofmannsthal
 Hofmannsthal



Jan. 05 - Feb. 15 03 - Februar 1903
 175

. . . nun ist übrig,
 Daß wir den Grund erspähn von dem Effekt,
 Nein, richtiger, den Grund von dem Defekt;
 Denn dieser Defektiv-Effekt hat Grund.

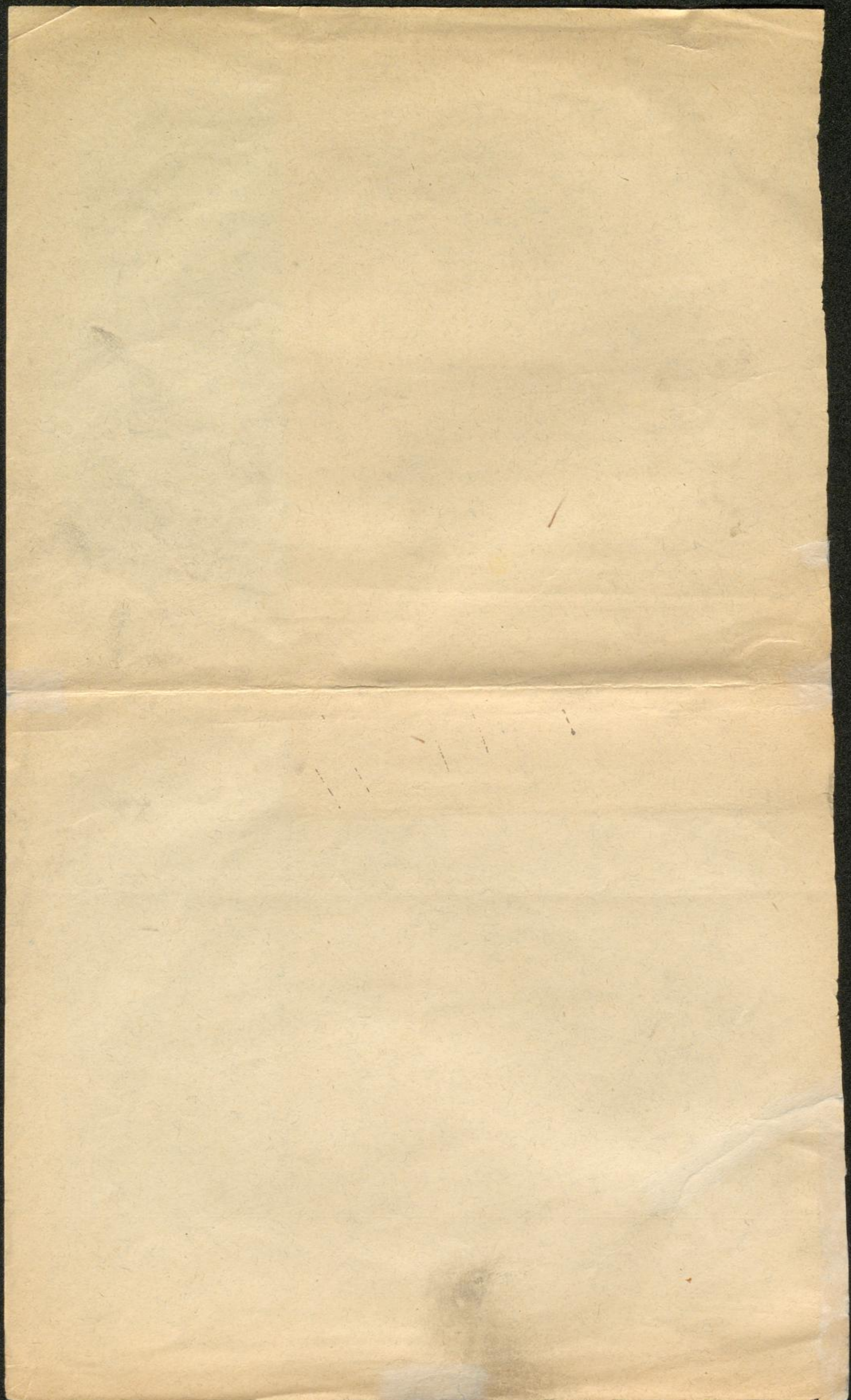
»Hamlet«, II. 2.

Hugo v. Hofmannsthal hat es gewagt, vor einem Berliner Interviewer das Wiener Theater-niveau herabzusetzen, unsere Direktoren der Vergeudung des ihnen anvertrauten künstlerischen Kapitals zu beschuldigen und ihre Berliner Kollegen für die klügere Verwaltung eines dürftigeren Besitzstandes zu loben. Darob Empörung im Wiener Blätterwalde und zumal bei jenen armseligen Kerlen, die jedd vaterländische Schweinerei als ein Familiengeheimnis betrachtet wissen möchten, das dem Ausland nicht verraten werden dürfe. Die Verdächtigung, daß Hofmannsthal vor seiner Berliner ~~Premiere~~ sich in Berlin beliebt machen wollte, ist nicht eben geistvoll: spekulative Gesinnung müßte man doch vor allem der Voraussicht für fähig halten, daß so offenes Meinungs-bekennntnis eine Verstimmung der Wiener bewirken werde, zu

Nun können wir jetzt sagen, dass

Hofmannsthal hat sich in Berlin beliebt machen wollen

Im Januar/1903, aber Hofmannsthal



ristische — Odium einer aus Fünfguldenzetteln geflickten Existenz nicht genommen hat, erfrecht sich, ihn nach seinem Tode durch kostenlose Unsterblichkeit zu entschädigen, und wendet an die Verklärung eines Ballreporters Ausdrücke, wie sie noch nie einem gestorbenen Genius der Freude, keinem Mozart, keinem Offenbach und keinem Johann Strauß gewidmet wurden. Mit Erbitterung muß man der Gleichgiltigkeit gedenken, mit der erst kürzlich dem Leichnam eines Frachtmenschen begegnet ward: wäre, was heute über den Maxl Schlesinger geschrieben wird, über die edle Künstlernatur eines Adalbert v. Goldschmidt gesagt worden, dieses ganze schnöde geistige Wien hätte sich empört, und wer den außerordentlichen Mann gekannt hat, hätte es für eine verzeihliche Übertreibung gehalten. Wer aber die Pietät selbst vor ihrer grotesken Verhöhnung durch einen Nachruf wie den der 'Wiener Allgemeinen' zu schützen unternimmt, wird wahrscheinlich für einen Grabschänder gehalten werden. Und für einen hartgesottenen noch dazu, wenn er gleich auch sagt, daß die Totenfeier, die das Lustspieltheater für den angenehmen Privatmann und im übelsten Sinne begabten Wortspieler Arthur Pserhofer veranstaltet hat, eine unerhörte wienerische Tatsache ist. Daß es nur in dieser maßstablosesten Stadt der Welt möglich ist, einen J. J. David ein Leben im Dienste des Herrn Lippowitz führen zu lassen und für Arthur Pserhofer eine Totenfeier zu veranstalten. Aber wir leben wirklich in einer Zeit der Trauerpersiflage. In Graz ist ein Rabbiner gestorben und ein anderer Rabbiner spricht den Nachruf: »In dieser Stadt, ob ihrer Schönheit weiterühmt, steht eine Gemeinde, ihrer Zier beraubt, aus diesen Bergen sangumklungen, an frohen Sagen reich, dringt eine düstere Mär, ein trübes Lied, die alte Totenklage: Auf Deinen Bergen, Israel, ist Dir Dein Schmück entschwunden!«

Kriminalist. Ein Sittlichkeitsprozeß. »Die Verhandlung wird sofort nach Eröffnung für geheim erklärt, da aber von keiner Seite Vertrauensmänner namhaft gemacht wurden, kann über die Einzelheiten der Verhandlung nicht berichtet werden«. Dies war ehemals paradox, sagt Hamlet, aber nun bestätigt es die Zeit. Ohne Vertrauensmänner Indiskretionen ausgeschlossen: wie etwas Selbstverständliches wird dies — übrigens von allen Gerichtssaalberichterstatern — dem Publikum mitgeteilt und mit triftigem Grund der Verstoß gegen alten Brauch entschuldigt. Notzuchtsprozeß gegen einen Advokaten. Der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' steht vor der Tür und kann nicht hinein. Nur eines gelingt ihm zu erkunden, ein interessantes Detail der Gerichtssaalrealistik (Regie Feigl): »Während des Beweisverfahrens wurde ein Tisch in den Gerichtssaal gebracht, damit dieser den Schreibtisch in

3
größten
+ 27 - 47 m

August
John Miller

Infiltrate zahllose kleine Kavernen und peribronchitische Abszessen. Es machte eben dieses Bild unwillkürlich den Eindruck, als ob das Serum, statt die Wirkung der Bazillen zu hemmen, ihrem spezifischen Zerstörungsprozesse eher Vorschub geleistet hätte.... Bei diesen trostlosen Resultaten müssen wir uns von vornherein gegen den Einwand wehren, daß wir nur schwere Fälle zum Versuche gewählt hätten. Es waren im Gegenteil, wie schon bemerkt, Fälle des ersten und höchstens zweiten Stadiums und nur einer hatte eine eben nachweisbare kleine Kaverne. Dagegen mußten wir leider bemerken, daß im Verlaufe der Behandlung — während nach der ersten Serie im allgemeinen eine Verminderung der katarrhalischen Erscheinungen aufzutreten schien — später doch in den meisten Fällen eine fortschreitende Verschlechterung des lokalen Befundes eintrat. Und darüber noch, daß auch der Allgemeinzustand — bei den Überlebenden — gar nicht günstig beeinflußt wurde, gibt folgende Gewichtstabelle einen Überblick. (Die Tabelle zeigt in neun von elf Fällen eine Gewichtsabnahme von einem bis zu vier Kilo.) Somit ergibt sich, daß wir mit dem Marmorek-Serum ein absolut negatives Resultat gehabt haben«. Auf der Klinik der ‚Neuen Freien Presse‘ sind freilich günstigere Resultate erzielt worden. Man hat drei- undzwanzig Reklameartikel versucht und durch Herrn Nordau, den Auswurf der Journalistik, ist die Wirksamkeit des Marmorek-Serums bewiesen worden. Natürlich machte auch dieses Bild »unwillkürlich den Eindruck«, als ob die ‚Neue Freie Presse‘, statt die Wirkung der Korruptionskeime zu hemmen, »ihrem spezifischen Zerstörungsprozeß eher Vorschub geleistet hätte«.

Deutschmeister. Wien, die Stadt der regsten Verkehrsstockung, sucht der reichsdeutschen Hauptstadt jetzt wenigstens in der ästhetischen Verschandelung gleichzukommen. Falscher Ehrgeiz! Die Berliner Siegesallee stört einen ganz und gar nicht, wenn man sie in einem Automobiltaximeter passiert, aber grauenvoll ist der Anblick des mythologischen Stearinwunders vor dem Wiener Parlamente, auf einer Einspännerfahrt genossen. Und neuestens muß man um die Rossauer Kaserne einen weiten Bogen machen, wenn man in den neunten Bezirk gelangen will; denn dort steht ein Deutschmeisterdenkmal, vor dem die Komfortablepferde scheuen und das zur Erinnerung an den schlechten Geschmack der Wiener Kunstpflege zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts errichtet worden ist. Ein militärisches

Die Kunst

17

denen er ja gleichfalls nächstens als Dramatiker sprechen
 soll. Herr v. Hofmannsthal scheint im Gegenteil zu den
 wenigen Menschen zu gehören, die ihr Urteil über
 die anderen nicht dem Urteil der anderen über
 sie anpassen, und das ist in der Stadt der Ver-
 bindungen und Beziehungen, wo Shakespeare totge-
 schwiegen würde, wenn er Herrn Klinenberg nicht
 begrüßt hätte, immer ein riskantes Verhalten. Herr
 v. Hofmannsthal sagte unter anderem: »Wenn auch
 Wien sowohl hervorragendere als auch zahlrei-
 chere Schauspielkräfte von Bedeutung besitzt als
 Berlin, so vermag man es dort dennoch nicht, Theater-
 auführungen zu bewerkstelligen, die sich mit den
 Vorstellungen auf den Bühnen der Herren Reinhardt
 und Brahm auch nur annähernd messen können.«
 Solche Meinung erregt Anstoß bei einer Presse, deren
 Rezensenten bei jedem Gastspiel einer Berliner Truppe
 sich in Krämpfen der Verzückung winden und vor
 jedem Grunzen eines Episodisten im »Nachtasyl«
 oder in den »Webern« ästhetische Andachtsübungen
 verrichten. An der Ekstase der Wiener Besucher der
 Nachtasyl-Aufführungen gemessen, ist die Anerken-
 nung, die Herr v. Hofmannsthal an Ort und Stelle
 dem Berliner Theaterwesen gezollt hat, der Aus-
 druck kühler Objektivität.

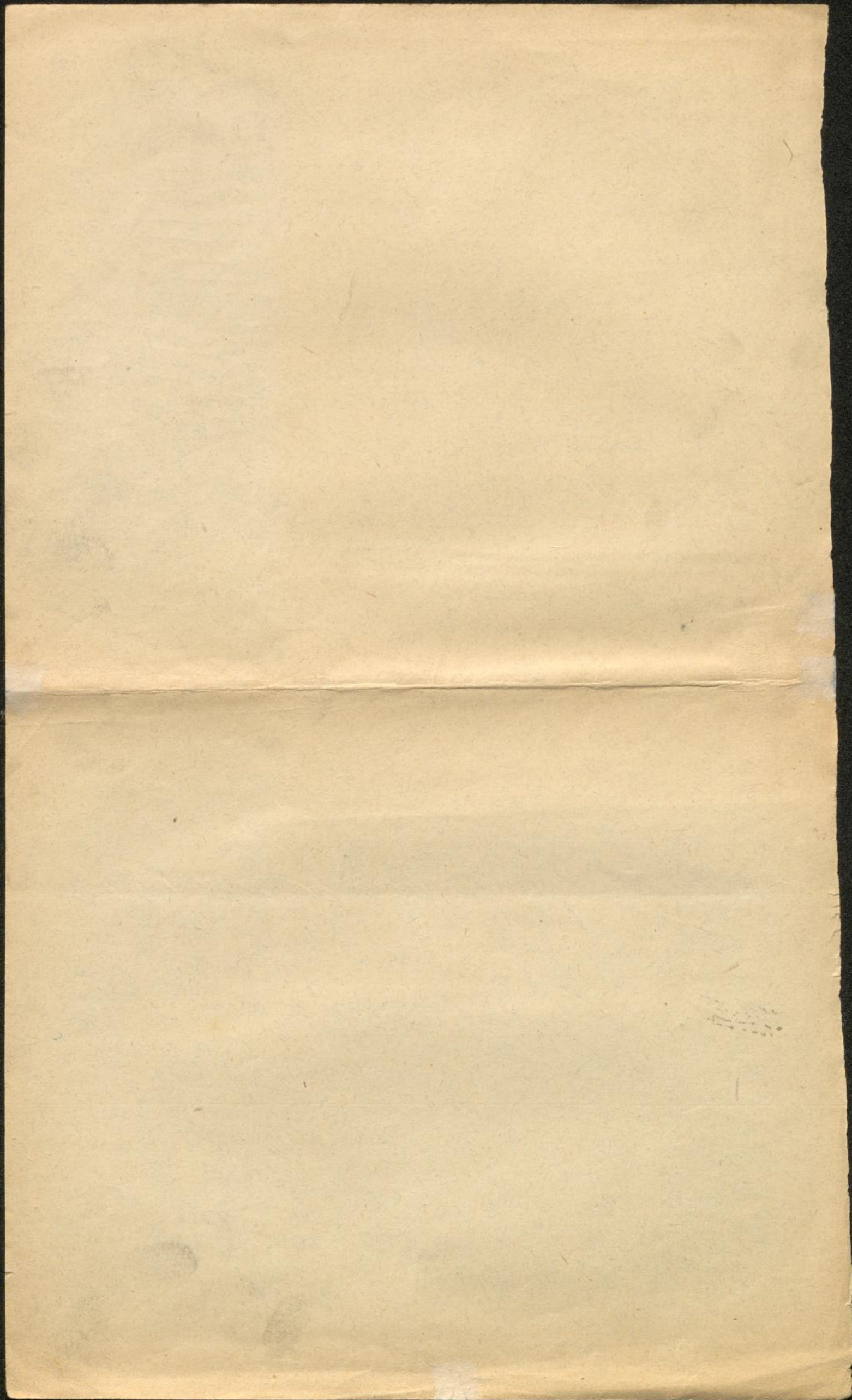
Auch dieser Meinung vermag ich bloß zum Teil
 beizustimmen. Es ist ja unbestreitbar, daß in Berlin
 die bessere Theaterzucht herrscht, und nur ein
 Lokalpatriotismus, der der Eitelkeit alle Besinnung
 geopfert hat, kann den Kritiker, der uns die
 stärkeren Individualitäten zugibt, boshafter Ver-
 kennung unseres Wertes beschuldigen. Im allgemeinen
 hat Herr v. Hofmannsthal Recht. Aber ein allge-
 meiner Vergleich zwischen zwei Theaterkulturen, die
 ganz verschiedenen Zielen zustreben, ist an sich un-
 gerecht. Man müßte für Berlin zwischen der abso-
 luten Meisterschaft einer Milieukunst und dem völ-
 ligen Versagen aller Stildarstellung unterscheiden.

den aber
 -> dass es nicht so ist
 -> die beiden Theater sind
 I. die beiden Theater sind
 nicht so verschieden
 wie man gemeinlich
 meint. Die Berliner
 Theater sind nicht
 so schlecht, wie man
 gemeinlich meint.
 Die Wiener Theater
 sind nicht so gut,
 wie man gemeinlich
 meint. Die Berliner
 Theater sind nicht
 so schlecht, wie man
 gemeinlich meint.
 Die Wiener Theater
 sind nicht so gut,
 wie man gemeinlich
 meint.

Handwritten notes on the left margin:
 Hofmannsthal
 Kritik
 Kritik

Handwritten notes in the middle section:
 Hofmannsthal
 Kritik
 Kritik

Handwritten notes at the bottom of the page:
 Hofmannsthal
 Kritik
 Kritik
 Hofmannsthal
 Kritik
 Kritik



W. 1907

Wien 1907

*ad Malinjak =
Briefkasten =
notiz*

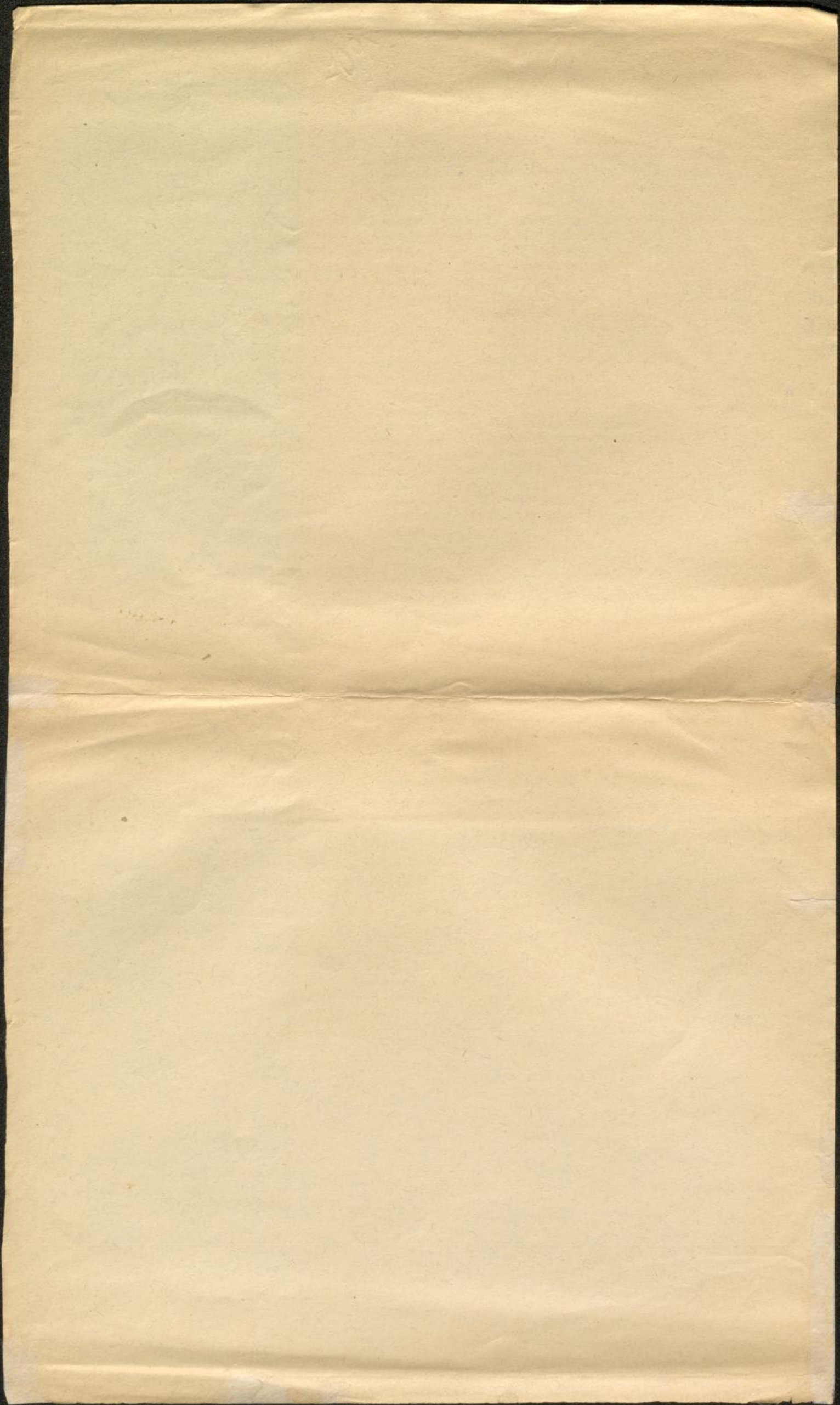
Die Pflichtverweigerung

Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige. Und dennoch darf man dem Gericht nicht glauben, daß die Behörde gegen die Kupplerinnen deshalb so streng vorgehe, weil sie »der Sachs« die Konkurrenz vom Hals schaffen wolle... Ein rührender Zug: Die Polizei erfuhr also aus dem Prozeß Riehl, daß in einem tolerierten Hause Ausbeutung, Freiheitsberaubung, hygienische Verwahrlosung geherrscht habe. Da sprangen, um zu retten, die Polizisten von den Betten. (Wo waren die? Sie waren bei der Hand.) Aber sie fanden in den anderen Häusern, die schleunigst untersucht wurden, nichts, was zu beanstanden gewesen wäre. Nur in einem einzigen wurde des Übels Wurzel entdeckt und beseitigt: — das Klavier! Die »Deutsche Zeitung« hatte verlangt, daß die Prostitution des Sinnenkitzels entkleidet werde, und so verfügte denn die Polizei, daß wenigstens das Klavier aus dem Salon in die Rumpelkammer überführt und mit einem Tuch verhüllt werde. In stumpfer Ergebung sitzen die Mädchen und warten, bis wieder musikalischere Zeiten in Wien anbrechen. Der Kampf der Polizei gegen die Unsittlichkeit endet mit einem Sieg: Ein Bordellklavierspieler ist brotlos.

Wiener. Die »Neue Freie Presse« fährt fort, die Banalität zu Typen zu formen. Zum Telephonmalkontenten und zum Meldzettelschwornen ist neustens der leidenschaftliche Nichtraucher getreten. Der Nichtraucher war bisher unter den Zeitgenossen, die um Geltung ringen, eine wenig bemerkte Erscheinung. Er mußte sich in den hintersten Winkel der Straßenbahn drücken. Nun hat aber die »Neue Freie Presse« durch die überraschende Entdeckung, daß der durch das Rauchen entstehende Qualm unangenehm sei, das Selbstbewußtsein des Nichtrauchers geweckt. Und die Folge davon ist, daß täglich Nichtraucher sich zum Worte melden und zu »Vorschlägen« hinreißen lassen, und daß wir nachgerade unter einer argen Nichtraucherplage zu leiden haben. Wieder lernen wir neue Persönlichkeiten kennen, denen wir sonst auf keinem Gebiete öffentlicher Betätigung begegnet wären, und wir dürfen des Tages harren, da endlich jene kraftvolle Individualität erstehen wird, die zugleich für eine Vereinfachung des Meldzettels, für die Herabsetzung der Telephongebühr und für die Einführung des Rauchverbotes auf der Straßenbahn eintritt. Man muß zugeben, daß die »Neue Freie Presse« Abwechslung in das Dasein des Durchschnittsmenschen bringt. Früher mußte einer bei Begräbnissen mitgehen, kondolieren, gratulieren, sich um das Befinden des Dr. Lueger erkundigen oder sonstige anstrengende Verrichtungen vornehmen, um in die Zeitung zu kommen (Zu meiner Zeit —! höre ich Herrn Angelo Eisner von

Luigianum 1907

Luigianum
1907



St. 266

Wien 1907

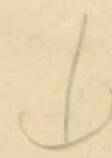
Ruth St. Denis - 19

satz, daß Allen gleiches Unrecht werde, an der Protektion zu Schanden wird, und wie die staatliche Autorität sich immer wieder in einen Kampf engagiert, den ein unsichtbares Palladium zu Gunsten des Gegners entscheidet. Aber freuen wir uns, daß die Dummheit hierzulande wenigstens ein Korrektiv findet: die Korruption!

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

In der. Die Variétékritik, die sich in den letzten Wochen vollends als die »Weisheit des Brahmanen« entpuppt hat, wird, wenn's bei Mata Hari und Ruth St. Denis nicht sein Bewenden haben sollte, mit den Adjektiven fertig sein. Fast der ganze Vorrat war für Mata Hari verbraucht worden, und als man endlich erkannte, daß Wiesbaden nicht am Ganges liegt, Buddha nicht in Pest thront, daß eine Bajadere auch vom Ballettmeister Gundlach abgerichtet sein kann und daß Ben Tiber zwar zu loben, aber kein indischer Gott sei, kam Ruth St. Denis, opferte für Waldmann & Brill und brachte die Kritik, die bereits alle Zettelkasten der Theosophie, Ästhetik, Ethnographie und Psychologie geplündert hatte, in tödlichste Verlegenheit. Was blieb übrig als einfach festzustellen, daß die Dame schön gewachsen sei und tanzen könne? Für die Impressionablen bleibt immer noch genug übrig. Die »tanzenden Hände der Ruth St. Denis« bieten vor allem Gelegenheit, der deutschen Sprache neue Wendungen und Windungen abzugewinnen, mit unerhörten Attributen zu jonglieren, Ellipsen zu schlingen und jenen Fußspitzentanz aufzuführen, den die Herren Hevesi und Kerr in Mode gebracht haben. Nur auf den Ressortmystiker der »Neuen Freien Presse« hatte meine Besprechung des Unfugs beruhigend gewirkt; was er über die Ruth St. Denis schreibt, ist ganz sachlich und nur darum ungerecht, weil der Buddhismus das Malheur hatte, beim Ronacher später als im Apollotheater eingeführt zu werden. Aber die Anderen sind nicht zu bändigen. Das hat Herr von Hofmannsthal verschuldet, der das Schlagwort von der »unvergleichlichen Tänzerin« ausgab. So las man denn in der »Zeit«: »Gestern haben alle, die dabei waren, etwas Wunderbares erlebt. Etwas, das man: die Wiedergeburt der Tanzkunst nennen kann, oder . . . den leuchtenden Aufgang einer neuen Schönheit, oder . . . das Hervortreten einer unerwarteten und bezwingenden Genialität. Ruth St. Denis.« Und: »Das Vergraben des Gesichtes in die weißen Blumen. Seit die Duse . . .

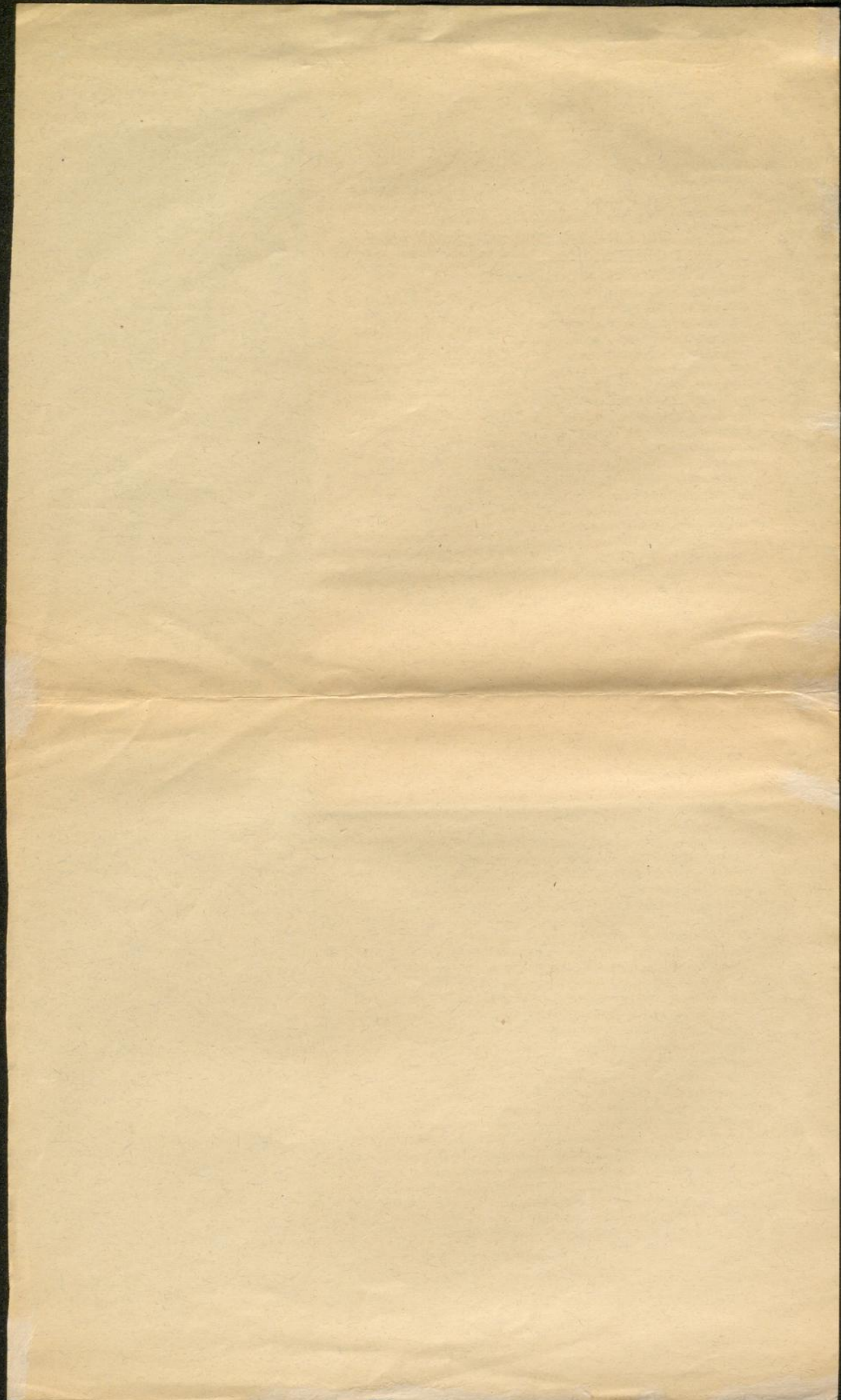
Mr. R. G.
and Miss
Berger



Wird das
Kapitel
in der
Anfang auf

Herrn

1174
L. H.



Dort kann dem Mangel an künstlerischen Persönlichkeiten die fleißigste Regie noch weniger nützen, als unserer Fülle die Luderwirtschaft schaden kann. Die Berliner Natürlichkeitsspieler, die unsere theaterkundigen Thebaner allsommerlich, da schon der Einbruch der wahren Schlierseer droht, in einen Taumel versetzen, würden unter der Führung eines Wiener Regisseurs sofort als das entlarvt, was sie, wie ich wiederholt geäußert habe, im Grunde sind: Dilettanten ohne Lampenfieber. Aber man erkennt sie auch, wenn sie die vertrauten Dialektniederungen verlassen und sich in die Regionen des höheren Stils und der komplizierteren Psychologie wagen. Nach dem »Nachtasyl«-Triumph, den ein großartiger Drill einem Ensemble gleichgiltiger Episodisten errang, kam »Erdegeist«, und vier Wochen nach der Agnoszierung des Herrn Waßmann durch die »Fackel« schrieb Herzl in der »Neuen Freien Presse«: »Herrn Waßmann's immer gleicher Ton vermindert nachträglich den Wert seiner Leistung im »Nachtasyl«. Was wir dort für eine besonders feine und seltene Nuancierung hielten, offenbart sich als die etwas schnarrende Manier eines Schauspielers, den wir nicht kannten.« (23. Juni 1903)

Dies Bekenntnis bezeichnet das Wesen der täuschenden Wirkung, die von der neuberlinischen Theaterkunst ausgeht. Den Effektschauspielern werden jetzt die Defektschauspieler vorgezogen. Berlin und Wien: Dort ist die Verwandlung der Not in eine Tugend, hier scheint die Verwandlung der Tugend in eine Not das oberste Kunstprinzip der Regieführung. Dort werden Dilettanten und Episodenspieler so gedrillt, daß sie der Theaterfremdheit wie tiefe Charakteristiker vorkommen, hier werden Persönlichkeiten so mißbraucht, daß sie die Theaterfremdheit für Schabloneure hält. Wien's zahllose Chargenspieler würden, wenn man sie in's Brahmsche oder Reinhardt'sche Ensemble verpflanzte, bald in ganz Berlin und dann

→ *Sprache für die Regie*
nicht
König von dem

ausführliche

1903

Reiner
1. Aufsatz
am Ende des Aufsatzes

wir sind!

Halskopfung

1. Vergleichs

1. Vergleich

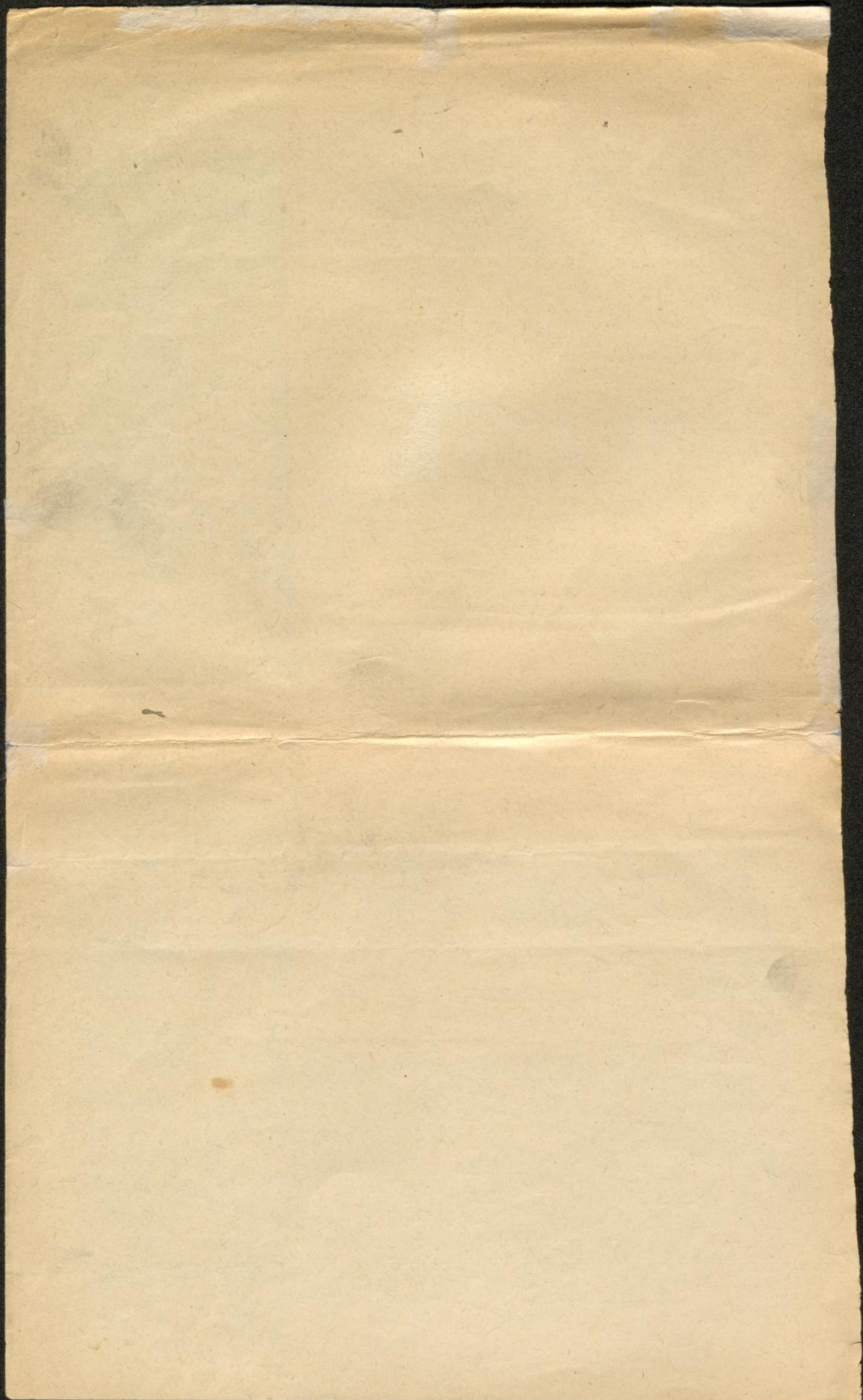
die Aufsätze sind fast alle für die Regie...
die Aufsätze sind fast alle für die Regie...
die Aufsätze sind fast alle für die Regie...

Einmal Klara's Visionen wieder kritiklos...
Einmal Klara's Visionen wieder kritiklos...

das ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst...
das ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst...
das ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst... die Kunst ist die Kunst...

Charakteristika... die Aufsätze sind fast alle für die Regie...
Charakteristika... die Aufsätze sind fast alle für die Regie...
Charakteristika... die Aufsätze sind fast alle für die Regie...

1. Vergleich... 1. Vergleich... 1. Vergleich...
1. Vergleich... 1. Vergleich... 1. Vergleich...
1. Vergleich... 1. Vergleich... 1. Vergleich...



Eisenhof seufzen); jetzt genügt es, daß man seinen Meldzettel hinter dem Rücken des Hausmeisters der Redaktion schickt: Anch' io sono Nichtraucher!... Bis hieher hatte ich geschrieben, als ich erfuhr, wie man in Prag unsterblich wird. Prager Leser bitten mich, der Orgien des dortigen Schmocktums zu gedenken, die sich nach einem unter der Devise »Jumalai!« veranstalteten rituellen Karnevalsfest abgespielt haben: Ein Dutzend mitwirkender Koberl, die sich bis dahin mit der Anerkennung ihrer Onkel und Tanten — Väter und Mütter sind gegen die »ausgefallenen Sachen« — begnügen mußten, werden in der »Bohemia« und im »Prager Tagblatt« als Vertreter des deutsch-böhmischen Geisteslebens, als Dichter und Denker vorgeführt. Nun, wenn man in Wien nicht rauchen will und in Prag nicht schreiben kann, hat man gerechten Anspruch darauf, daß dies weitere Kreise erfahren. Ich sehe dies ein, seitdem ich die Wahrnehmung gemacht habe, daß eine noch viel geringere Leistung zur Behelligung der Öffentlichkeit legitimiert. Ich habe das »Neue Wiener Tagblatt« vom 21. März gelesen. Die »Neue Freie Presse« ist beschämt. Sie ist in der Zulassung zur Unsterblichkeit die reine Akademie der Wissenschaften. An die »Neue Freie Presse« muß man wenigstens eine dumme Zuschrift richten, wenn man seinen Namen gedruckt sehen will. Man muß es also jedenfalls beabsichtigen, was an und für sich schon eine geistige Anstrengung bedeutet. Aber um ins »Neue Wiener Tagblatt« zu kommen, braucht man bloß in einem Konzert gewesen zu sein. Und dazu muß man bekanntlich nicht einmal ein Dummkopf sein. Es ist traumhaft. Fünfzig gesperrt gedruckte Namen von Bankiers, Advokaten, Ärzten, kaiserlichen Räten, Cafétiers und deren Gattinnen springen einem in die Augen. Welches Verdienst haben sich diese Leute gemeinsam erworben? Haben diese siebzehn Advokaten und acht Ärzte die drängende Frage des Kinderschutzes gelöst? Sind sie wenigstens dem Meldzettelverein des Herrn Rappeport (mit e) beigetreten? Wollen sie ihr Telephon kündigen? Sind sie Nichtraucher? Nichts von alledem: sie haben einem Konzert des »Verbandes der Wiener Zeitungskorrespondenzen« beigewohnt und »man sah sie u. a.«. Wien, Wien, Wien! Kann's noch toller kommen? Im Delirium sieht man u. a. weiße Mäuse; das Wiener Interesse sieht bereits Cafétiers einem Konzert beiwohnen. Und in dieser Stadt wird der als »kleinlich« verschrieen, der es unerträglich findet, daß sie sich so mit Kleinlichkeiten vollpampft. Die Enge Altwiens hat Genies gezogen, die geistige Versauung Großwiens — mit Wahlrecht und Wahlpflicht — ließe sie kläglich verrecken. Aus diesem Jammer gibts nur eine Rettung: Zugrundegehen! Je mehr Wiener Zelebri-täten dieser Veranstaltung beiwohnen, desto besser!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Jakob & Siegel, Wien, III., Hintere Zollamtstraße 3.

Handwritten notes:
+ ...
Herrn

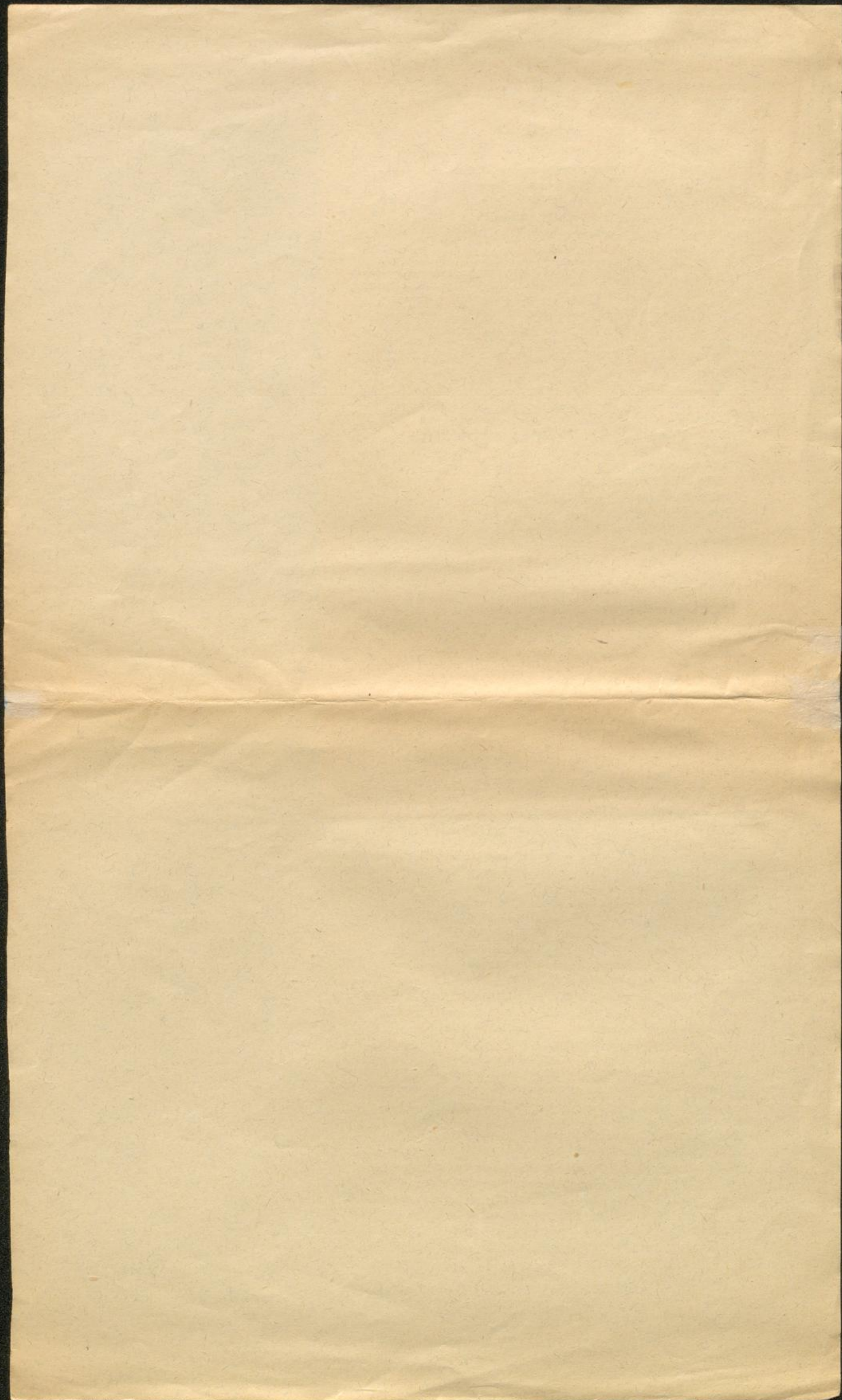
Handwritten notes:
Herrn ...
Herrn ...

Handwritten notes:
Herrn ...
Herrn ...
Herrn ...

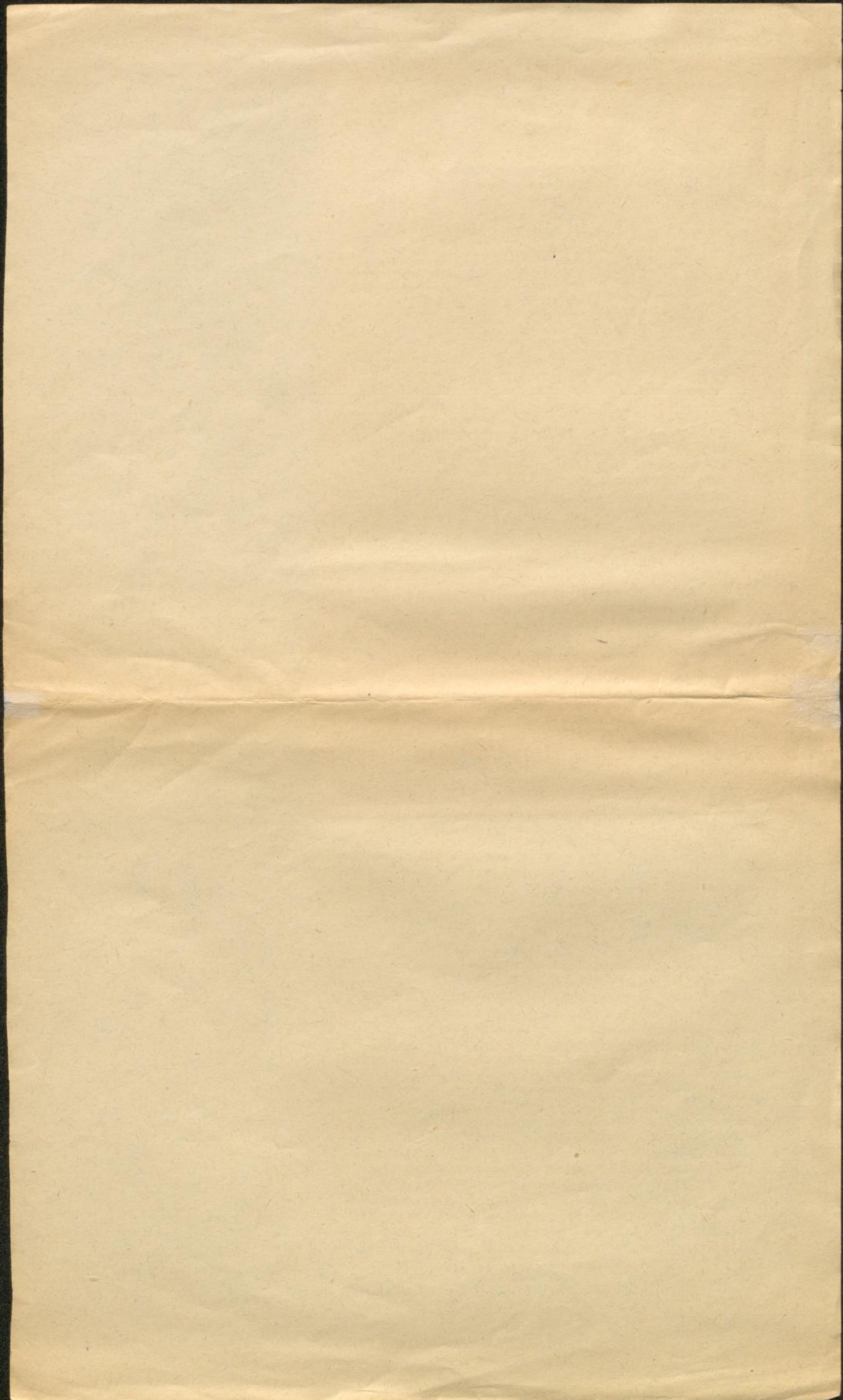
Handwritten notes:
+ 25
H/15

Handwritten signature or initials, possibly "W. H. ...".

Dann das Ausschürfen der Schale, das Küssen der eigenen Hände. Seit die Duse . . . Man wird sie an keiner Oeringeren messen dürfen.« Diese Sätze, in denen die Begeisterung nicht Rufzeichen, sondern Punkte braucht, sind einem Artikel des geschicktesten und in allen Stilen perfektsten Wiener Journalisten entnommen, des Herrn Salten. Vor einiger Zeit noch schrieb er: »Laut mischt sich in der Posaunen Ton, der von der angefreundeten, sanft gekirrten Presse besorgt wird, das jauchzende Rufen der Kassiere« und »Des europäischen Konzerts Berichterstatter schreiben ihm nun die Rezensionen«. Das war fast so Hardenisch, wie der Satz des andern Zeit'-Feuilletonisten: »So wenig wie die Museen haben die Hoftheater dem Erwerbe zu dienen, und daß sich das Burgtheater in die Schachermachei treiben ließ, ist ein Zeichen, wie völlig es, seitdem es führerlos wurde, den Weg verloren hat.« Die Mitnahmerschaft des Herrn Ludwig Bauer mußte sich Herr Salten, der ja begabt und fast eine Persönlichkeit des stilistischen Anpassungsvermögens ist, wirklich nicht gefallen lassen. Es gibt ja noch andere Berliner Publizisten. Auch wird der schwere Brokatstil des Herrn Harden nicht mehr getragen. Jetzt kann man sagen: »Das Knistern des impressionistischen Flitters. Seit Alfred Kerr . . . Das Berauschen an den eigenen Subtilitäten. Seit Alfred Kerr . . . Man wird Herrn Salten an keinem Geringeren messen dürfen.« Wie schade nur, daß man solche Finessen selbst der »Lustigen Witwe« und dem Herrn Treumann abgewinnen kann. Dadurch wird die Impressionabilität, die sich an der Ruth St. Denis begeistert, erheblich entwertet. Und deshalb wird erst später entschieden werden können, ob mit dem Auftreten der indischen Tänzerin beim Ronacher außer einem neuen Monatsprogramm auch wirklich eine »neue Kunst« eröffnet wurde. Herr Salten meint bloß, daß man »die Folgen, die diese neue Kunst haben wird, nicht vorzusehen brauche«. Aber erfreulich wärs schon, wenn man's könnte. Er kann's offenbar und verrät, daß »dieses Mädchen zum erstenmal auf der Bühne die Kunst des Ostens der Kunst des Westens nähert«, sie verbindet, vereinigt und »etwas schafft, das uns einen neuen Reichtum bedeutet«. Das wäre ja enorm! Ich hatte bisher gezweifelt, ob das anmutige Schlangenhändwerk, das die Dame übt, überhaupt Kunst sei. Und der treuherzige Kommentar des entzückten Vertreters des »Deutschen Volksblatts« hatte mich in diesem Zweifel bestärkt: »So, gerade so, wie Miß Ruths Arme und Hände sich bewegen und an ihrem Leibe



Dann das Ausschlüpfen der Schale, das Küssen der eigenen Hände. Seit die Duse . . . Man wird sie an keiner Geringeren messen dürfen.« Diese Sätze, in denen die Begeisterung nicht Rufzeichen, sondern Punkte braucht, sind einem Artikel des geschicktesten und in allen Stilen perfektesten Wiener Journalisten entnommen, des Herrn Salten. Vor einiger Zeit noch schrieb er: »Laut mischt sich in der Posaunen Ton, der von der angefreundeten, sanft gekirrten Presse besorgt wird, das jauchzende Rufen der Kassiere« und »Des europäischen Konzerts Berichterstatte schreiben ihm nun die Rezensionen«. Das war fast so Hardenisch, wie der Satz des andern »Zeit'-Feuilletonisten: »So wenig wie die Museen haben die Hoftheater dem Erwerbe zu dienen, und daß sich das Burgtheater in die Schachermachei treiben ließ, ist ein Zeichen, wie völlig es, seitdem es führerlos wurde, den Weg verloren hat.« Die Mitnahmenschaft des Herrn Ludwig Bauer mußte sich Herr Salten, der ja begabt und fast eine Persönlichkeit des stilistischen Anpassungsvermögens ist, wirklich nicht gefallen lassen. Es gibt ja noch andere Berliner Publizisten. Auch wird der schwere Brokatstil des Herrn Harden nicht mehr getragen. Jetzt kann man sagen: »Das Knistern des impressionistischen Flitters. Seit Alfred Kerr . . . Das Berauschen an den eigenen Subtilitäten. Seit Alfred Kerr . . . Man wird Herrn Salten an keinem Geringeren messen dürfen.« Wie schade nur, daß man solche Finessen selbst der »Lustigen Witwe« und dem Herrn Treumann abgewinnen kann. Dadurch wird die Impressionalität, die sich an der Ruth St. Denis begeistert, erheblich entwertet. Und deshalb wird erst später entschieden werden können, ob mit dem Auftreten der indischen Tänzerin beim Ronacher außer einem neuen Monatsprogramm auch wirklich eine »neue Kunst« eröffnet wurde. Herr Salten meint bloß, daß man »die Folgen, die diese neue Kunst haben wird, nicht vorausszusehen brauche«. Aber erfreulich wärs schon, wenn man's könnte. Er kann's offenbar und verrät, daß »dieses Mädchen zum erstenmal auf der Bühne die Kunst des Ostens der Kunst des Westens nähert«, sie verbindet, vereinigt und »etwas schafft, das uns einen neuen Reichtum bedeutet«. Das wäre ja enorm! Ich hatte bisher gezweifelt, ob das anmutige Schlangenh Handwerk, das die Dame übt, überhaupt Kunst sei. Und der treuherzige Kommentar des entzückten Vertreters des »Deutschen Volksblatts« hatte mich in diesem Zweifel bestärkt: »So, gerade so, wie Miß Ruths Arme und Hände sich bewegen und an ihrem Leibe



Hauptplanke man blaud verflucht. Chaperonier in Briefen 4.
in der ersten 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

klar 4

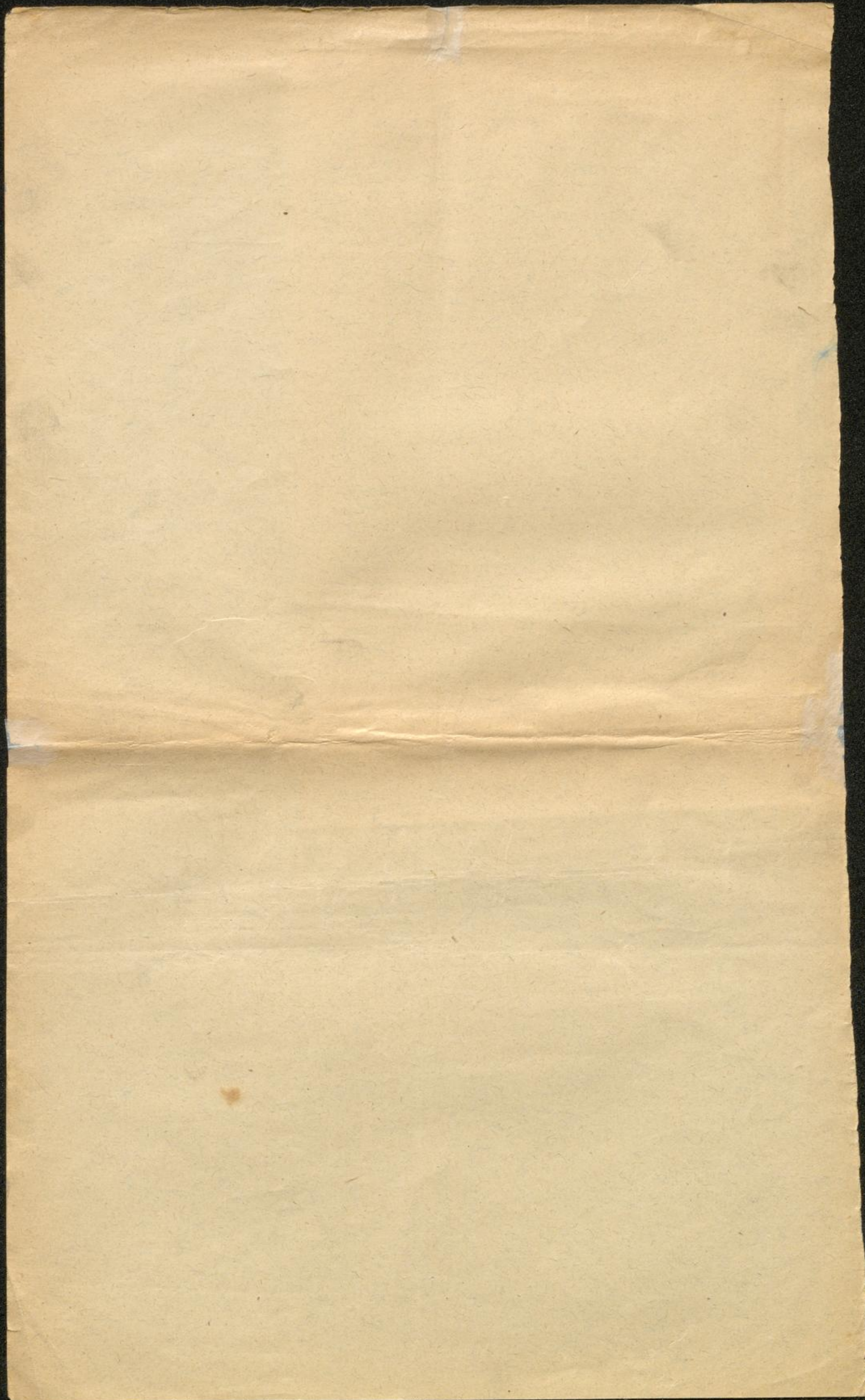
natürlich auch in Wien als Säkularerscheinungen aus-
gerufen. So schrieb ich in Nr. 138 (20. Mai 1903);
und daß man wollte man aus jener grandiosen Dar-
stellung von Stotterern, wie sie »Nachtasyl« und
»Weber« boten, Prinzipien für moderne Schauspiel-
kunst ableiten, der Schule, in der sie gelehrt würde,
ein seltsames Unterrichtsprogramm vorschreiben müßte:
die Lehre vom Nichtsprechen-Können. Die folgerichtige
Entwicklung dieses Stils führt zwar zu keiner Be-
reicherung der Persönlichkeiten, aber zu einer Ver-
mehrung des Personenstandes einer Bühne, da ja die
Natürlichkeitsregie darauf bedacht sein muß, für
jede Bühnengestalt einen Schauspieler mit dem
entsprechenden Defekt zu finden. An Ibsen und
Wedekind versagt solche Gewissenhaftigkeit, bei
Wilde, Maeterlinck und den Klassikern resigniert
Herr Reinhardt freiwillig und flüchtet aus der
unergiebigsten Sphäre neuberlinischer Schauspielkunst
in die Region der Malerei. Es ist nicht wenig
heiter, diesen nie verlegenen Theaterparvenu, den
nur der Snobismus von Berlin W — das jetzt
offenbar auch den Grunewald und die Behausung
des Herrn Harden umfaßt — zum Messias ausrufen
konnte, mit Menzel und Slevogt mäcenatisch schalten
zu sehen, und nichts ist für den Widersinn des »Kleinen
Theater«-Rummels bezeichnender als das Jubeltele-
gramm der »Neuen Freien Presse« vom 3. Februar,
in dem der Herr Reinhardt gewogene Berliner Korres-
pondent die Aufführung des »Sommernachtstraums«
als den »größten Erfolg der Saison« ausposaunt, die
unzähligen Hervorrufe des Direktors konstatiert, die
Ausstattung, die alles bisher Gebotene übertroffen habe,
preist und zum Schluß so ganz nebenbei konstatiert, daß
»kaum ein einziger Schauspieler sprechen konnte«.
Diese protzige Armut, die justament neben dem
»Nachtasyl« noch ein Weltrepertoire beherrschen
müßte, half sich einmal selbst bei einer Nestroy'schen
Posse, deren Humor ihr unerreichbar wäre, mit der

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.



3

hinauf und hinab kriechen, so und nicht anders können sich boshaft drohende Schlangen bewegen, und so und nicht anders, wie Miß Ruth, mag ein von ihnen bedrohtes Mädchen seine Angst und seine endliche Überlegenheit über das giftige Getier zum Ausdrucke bringen.« Sehr richtig! Herr Salten meint aber, es sei kein Variété-Trick, der sich einstudieren läßt, sondern das Wesentliche an der Produktion sei, daß »an dieser Schlangengraze die Geschmeidigkeit dieses ganzen Mädchenleibes gemessen wird, unwillkürlich gemessen wird«. Das Kunststück wird also nicht von einer häßlichen, sondern von einer graziösen Artistin gezeigt. Das ist freilich mehr, als etwa zum Beweise stilistischer Fingerfertigkeit notwendig ist. Aber die stilistische Fingerfertigkeit erzielt doch verblüffendere Wirkungen. Sie vermag vor allem das wichtigste Gegenstandswort mit den wichtigsten Adjektiven zu behängen. Sie vermag eine Empfänglichkeit zu züchten, der alle kritische Hemmung fehlt und die vom gleichgiltigsten Anlaß schwanger wird, und sie ist es, die schließlich jene scheußlichen Eingriffe verschuldet, die der Rationalismus der Herren Nordau und Goldmann seit Jahr und Tag an der Kunst verübt.

Kriminalist. »Der hervorragende Wiener Verteidiger Dr. Richard Preßburger hat ein Plaidoyer verfaßt, in welchem er die Gestalt des 'falschen Hauptmanns von Köpenick' nach ihrer psychologischen und kriminalistischen Seite schildert.« So meldet das 'Extrablatt' und druckt das Plaidoyer ab. Wirklich und wahrhaftig. Bisher habe ich immer geglaubt, daß das Erbrechen der schleimigsten Verteidigerphrasen des Anstoßes durch den Wunsch des Klienten, oder des Auftrags des Gerichtes bedürfe. Die Angelegenheit spielt sich aber noch viel automatischer ab. Der Herr Preßburger hat sich durch die bedauerliche Tatsache, daß Wilhelm Voigt ihn nicht zu seinem Verteidiger bestellt hat, nicht davon abbringen zu lassen, ein »Plaidoyer« für ihn zu halten oder vielmehr das Plaidoyer, das er für ihn gehalten hätte, im 'Extrablatt' abzulagern. Welche Fülle neuer Erkenntnisse hätte er im Falle Voigt dem Gerichtshofe zu übermitteln gehabt! »Wir lieben unsere Mutter, weil sie die Liebe in unser Herz pflanzte, wir ehren unseren Vater, weil er uns vorbildlich ist und den Weg ebnet, auf dem wir in die Zukunft schreiten, wir schließen uns an das Vaterland, weil es uns die Heimat bietet, und die Gesetze können wir nur achten, wenn sie uns Schutz gewähren.« Herr Preßburger hat's nicht zurückhalten können. Und so

Paul H. Davis

6

Dekoration: mit einer spitzfindigen frechen Parodierung des alten Theaterbrauchs der gemalten Interieurs. Nur die geschlossene Decke eines Zimmers erinnerte an die »moderne« Entwicklung des Theaterwesens. Aber in jener Zeit, da auf der Bühne im Laden einer Modistin die Möbel und Hüte, in einem Garten das Grün, in einem Restaurant die Menschengruppen noch gemalt waren, hatten die im Vordergrund der Szene stehenden lebenden Personen noch Talent und Humor. Wie dünkt sich dieser Zeit eine modische Dramaturgie überlegen, die sich dem Theatermaler bedingungslos unterworfen hat! ... Wer an zwei Schulbeispielen erkennen will, wie viel und wie wenig das Prinzip der »Echtheit« mit einem Ensemble unbedeutender Spieler ausrichten kann, sehe sich in Berlin nach dem »Nachtasyl« die »Kronprätendenten« an. Welch meisterliches Zusammenfassen schwacher Kräfte und Welch beschämendes Versagen vor dem höheren Stil! In seiner ärgsten Verwahrlosung wird das Burgtheater eine würdigere Vorstellung der leider längst aus dem Repertoire geworfenen »Kronprätendenten« — Herr Schlenther kennt sie nur aus seiner Ibsen-Ausgabe — zustandebringen als das »Neue Theater«, das den wundervollen Skalden Jatgejr, Skule's Sohn und seine kassandrahafte Schwester — Hartmann, Hübner und Frau Bleibtreu sind unvergessen — in schnodderiger Ausgabe vorführt. Es ist gewiß bezeichnend, daß in der ganzen jammervollen Aufführung die einzige Szene, die dem »Neuen Theater« gelang, jene war, wo das Volk von Oslo, Männer, Weiber und Kinder, mit Gekreis und unartikulierten Angstrufen das Schlachtgetümmel begleitet.

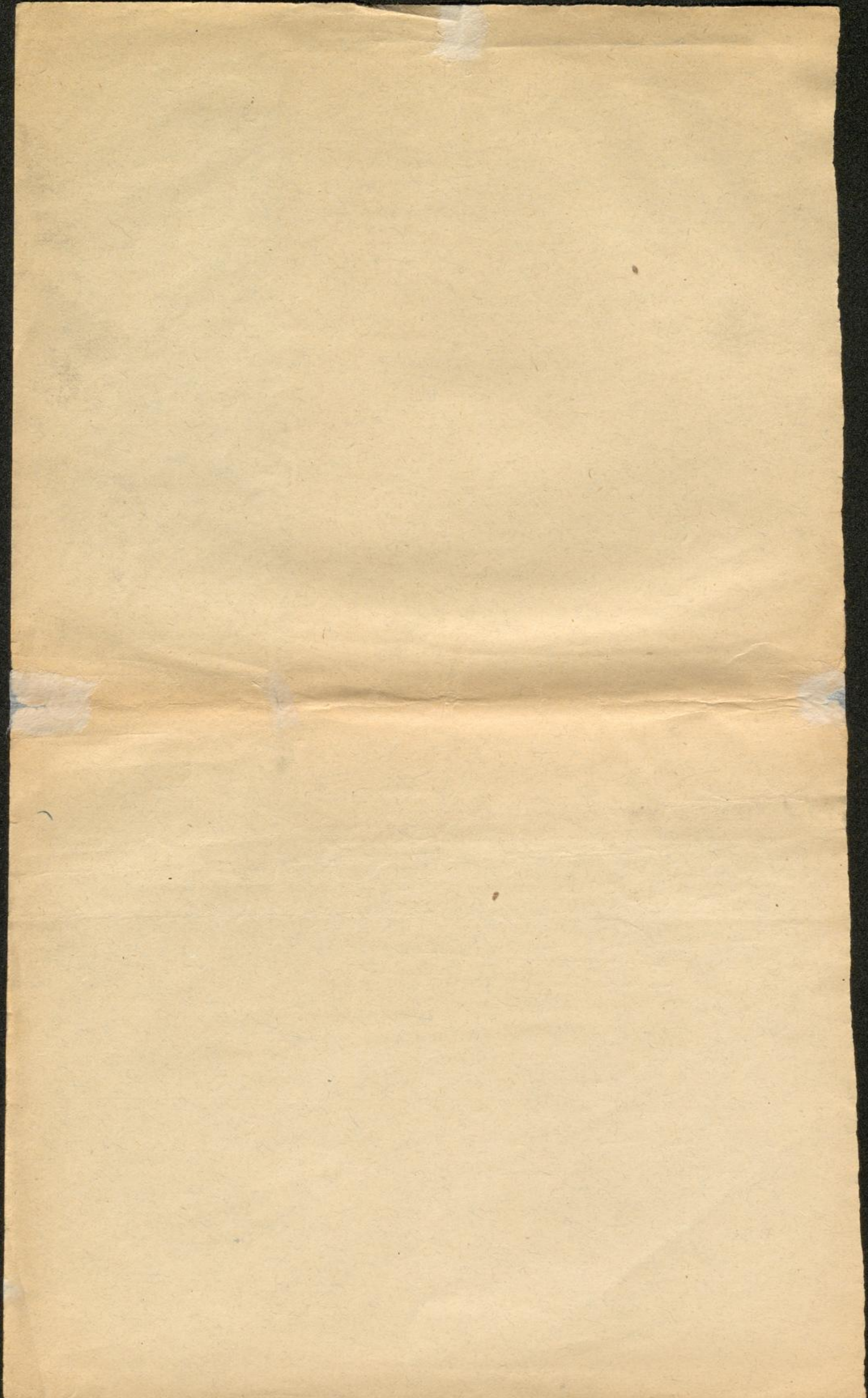
Die Virtuosität der Berliner Theaterkunst basiert wenn man von den wenigen Individualitäten, vor allem von der Riesenerscheinung des auch das heutige Burgtheater überragenden Matkowsky absieht — auf der Technik der unartikulierten Sprache. Sicher ist, daß wir mit der Zucht, die auf Berliner Bühnen

L von Künig, Mollner

Das
 politisch, was diesen Satzung bringt die Leute, wie sie denken.
 wenn sie politisch sind, dann will man in der Welt zu sein
 aufsteht, eine Weltanschauung in diesen Weltanschauungen
 auf diesen einen Menschheit, das ist ein
 in diesen Weltanschauungen wie ein Mensch und diese Weltanschauungen
 hatten Menschen ein. In allen Begriffen man die Weltanschauung
 was sagen ist die Weltanschauung des Menschen. In der Welt ist die Weltanschauung
 über jeden Punkt auf der Erde ist die Weltanschauung des Menschen. In der Welt ist die Weltanschauung
 die sind die Weltanschauungen des Menschen. In der Welt ist die Weltanschauung
 auf dem Kopf, was das Weltanschauung ist. In der Welt ist die Weltanschauung
 auf dem Kopf, was das Weltanschauung ist.

ag die Technik
 und nicht man um die einzige Individualität, ein kleiner Künstler
 was man um die Welt die politische Weltanschauung des Menschen
 eine Weltanschauung ist,

auf eine politische Weltanschauung des Menschen



7.

Nullen zu Scheinwerten macht, eine neue Blüte der Wiener Theaterkunst erzielen könnten. Sicher ist, daß unsere reichen Mittel von bequemen Genießern der Wiener Theaterliebe verwirtschaftet werden. Sicher, daß nur törichter Lokalpatriotismus diese Wahrheit bestreiten und ihren Verkünder für einen Verleumder halten kann.

— + rüf/er

ZWEI GEDICHTE.

Von Frank Wedekind.

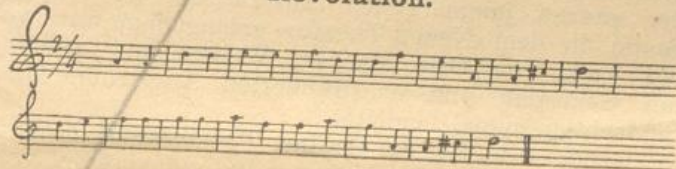
Das Opfer.

Wenn ich mein Mäd'el mir bei Tag beseh,
Dann seh ich einen kahlen Totenschädel,
Darunter ein Skelett, und seh mein Mäd'el
Gebrochen knien von schauerlichem Weh.

Sie schreit zum Schöpfer: »Laß mich Freudenquell
Nur schleunigst jetzt an ihm vorübergehen!
Sechs Monde noch, dann wärs um ihn geschehen.
Sein Mark wird mürb, der Tod vergafft sich schnell.«

»Mich wirft man auf den Mist, das ist normal;
Das Fleisch auf meinen Rippen ist Chimäre.
Ich gäb es, wenn mein liebend Herz nicht wäre,
Schon heute gern den Schlächtern im Spital!«

Revolution.



Reicht mir in der Todesstunde
Nicht in Gnaden den Pokal!
Von des Weibes heißem Munde
Laßt mich trinken noch einmal!

I have

Wm. H. Burrows
Theater

g 5/03 - 2/05

Mr. 219/20

Febr. 1907 (?)

Auflösung der
Malignität ist
in Band II!

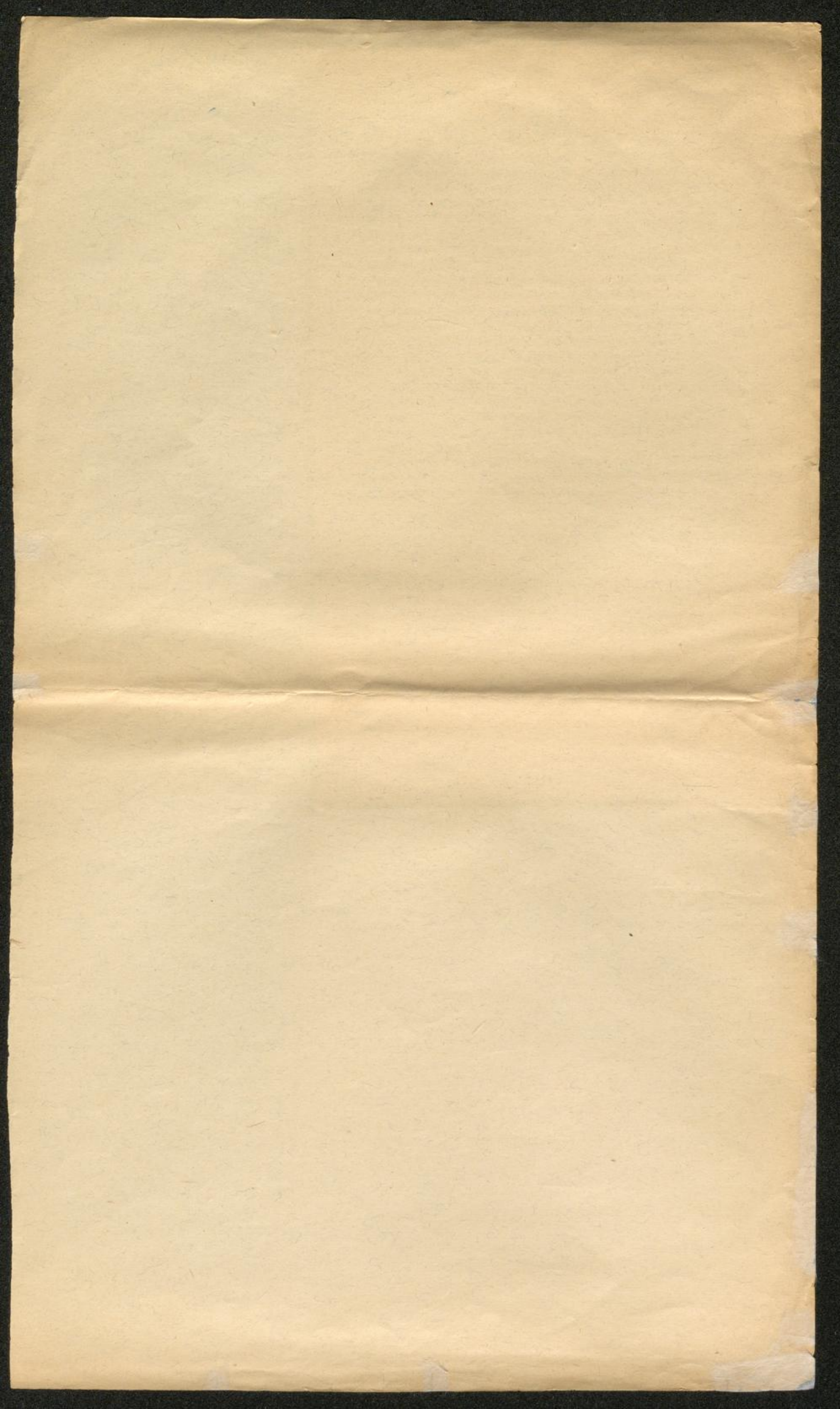
32
Die Malignität-Revolution.

über die maßlose Frechheit, eine Illustration der Verschung des Bürgermeisters zu bringen, noch hinausgeht, hat man nicht erwartet. Man kann aber selbst vom 'Extrablatt' noch überrascht werden. Am 9. Februar 1907 hat es sich begeben, daß ein Reporter in das Rathaus eindrang, um dem Bürgermeister die Tröstungen der Wiener Presse zu spenden. Dr. Lueger verlor auch in dieser Situation seinen Humor nicht. »Als der Bürgermeister von der Anwesenheit unseres Vertreters in seiner Wohnung erfuhr, rief er mit lauter Stimme: 'Soll nur hereinkommen!'« Und stand Rede und Antwort. »Mein Testament enthält keinerlei die Öffentlichkeit interessierende Details.« ... »Die Zeitungen aller Parteien berichteten ausführlich (über die Krankheit), zu ausführlich sogar« ... »Dr. Lueger teilte dann mit, daß er nie Zeit gefunden habe, seine Memoiren zu schreiben. Nicht einmal kleine Aufzeichnungen sind vorhanden.« (Aus dieser Bemerkung scheint hervorzugehen, daß der Vertreter des 'Extrablatts' den Bürgermeister um seinen Nachlaß ersucht hat.) Und schließlich die in ihrer Objektivität vernichtende Kritik des Verschbildes, die das 'Extrablatt' als Kompliment auffaßt: »Das wollte ich Ihnen noch sagen, daß ich das letzte Bild im 'Extrablatt', meine Verschung mit den Sterbesakramenten, gesehen habe. War ganz gut. Nur den Herrn Probst Menda hätte Ihr Zeichner anders postieren sollen. Der ist nicht neben dem Herrn Prälaten Schmolk gestanden, sondern seitwärts beim Fenster. Aber bei der Eile, wie die Zeichner arbeiten, wird Manches begreiflich.« Man sollte es nicht für möglich halten, aber es geschah: Einer unserer Redakteure hatte Gelegenheit. Der Priester war gegangen, der Tod zögerte an der Schwelle, und der Vertreter des 'Extrablatts' ging hinein... Das Befinden des Bürgermeisters mußte sich von diesem Augenblick an bessern. Es wäre ein unerträglicher Gedanke gewesen, daß Wiens allerchristlichster Bürgermeister dem Priester ein Interview bewilligt und dem Reporter eine Beichte abgelegt hat.

— ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS —

Mieter. Ich habe neulich meinen Artikel über die wienersische Meldzettel-Revolution mit einem Datum versehen müssen. Solche Neuerung empfiehlt sich bei Betrachtungen, deren Stoffgebiet die noch während des Schreibens fortgesetzte Diskussion mit jedem Tage ver-

*) siehe Bd II



ändert. Und besonders empfahl sie sich in diesem Falle, wo an dem Tag, an dem der Artikel erschien, die Vermutung eines behördlichen Faschingsulks bereits veraltet war und dem Anblick eines behördlichen Katzenjammers weichen mußte. Wie soll man als Publizist »aktuell« bleiben, wenn die offiziellen Persönlichkeiten, die soeben noch mutig eine dumme Reform verteidigt haben, vor den Leitartikeln der »Neuen Freien Presse« blitzartig in deren Hinterteil verschwinden? Gestern galt's noch die Einsicht zu preisen, und heute steht schon die Tapferkeit zur Diskussion. Wo ist der Statthalter, der gestern noch das Wort, das Flügel annehmen wollte, sprach, »durch die Ausschaltung des Hausmeisters müßte der Verwaltungsapparat zum Stocken gebracht werden«? Wo steckt der Polizeipräsident, der den neuen Meldzettel soeben für ein »fait accompli« erklärt hat? Kläglich hat sich der behördliche Masochismus der strengen Behandlung einer massierenden Presse noch nie gefügt. »Ha, was bin ich?« »Du bist meine Herrin!« »Was ist der Hausmeister?« »Entbehrlich!« »Ist der neue Meldzettel ein fait accompli?« »Nein, er ist ein Blödsinn!« Wie das immer der Fall ist, revanchiert sich die gedemütigte Männerschwäche an den Wehrlosen. Den Mut, den der verprügelte Bureaokratismus gegen die Presse nicht aufbringt, gewinnt er gegenüber jungen Mädchen, die bei einem Karnevalsfest Jux-Meldzettel verteilen, und die Polizei betätigt durch ein schleuniges Verbot ihr Streben, wenigstens auf einem Narrenabend des Männergesangsvereins ernst genommen zu werden. Ein rührenderes Schauspiel behördlicher Selbstaufopferung ward seit langem nicht der Öffentlichkeit geboten. Zuerst ein Vorstoß der Dummheit. Dann winkt die »Neue Freie Presse«, und es erfolgt ein Rückzug, wie er hurtiger nicht gedacht werden kann. Tag und Nacht finden »Bezirksleiterkonferenzen« statt, die tiefsten technischen Probleme werden aufgerollt, um das Meldzettelformular dem gefürchteten Blick des Hausmeisters unzugänglich zu machen und diesem ein Geheimnis vorzuenthalten, dessen er soeben noch in erhöhtem Maße teilhaftig werden sollte. Hausmeisterdämmerung — unendliche Melodie . . . Ein »Komitee zum Studium der Reform des Meldzettels« — gibt es etwas Österreichischeres? Und ihm gegenüber steht ein »Verein zur Abschaffung des Meldzettels«. Wenn die »Neue Freie Presse« will, kann jetzt jeder Kommiss vom Salzries, der ihr seine Zustimmung ausdrückt, sein Glück machen. Eine Fülle neuer Carriären. »Sein Name wurde zum erstenmal im Lehmann genannt. Später drückte er der »Neuen Freien Presse« seine Zustimmung

2

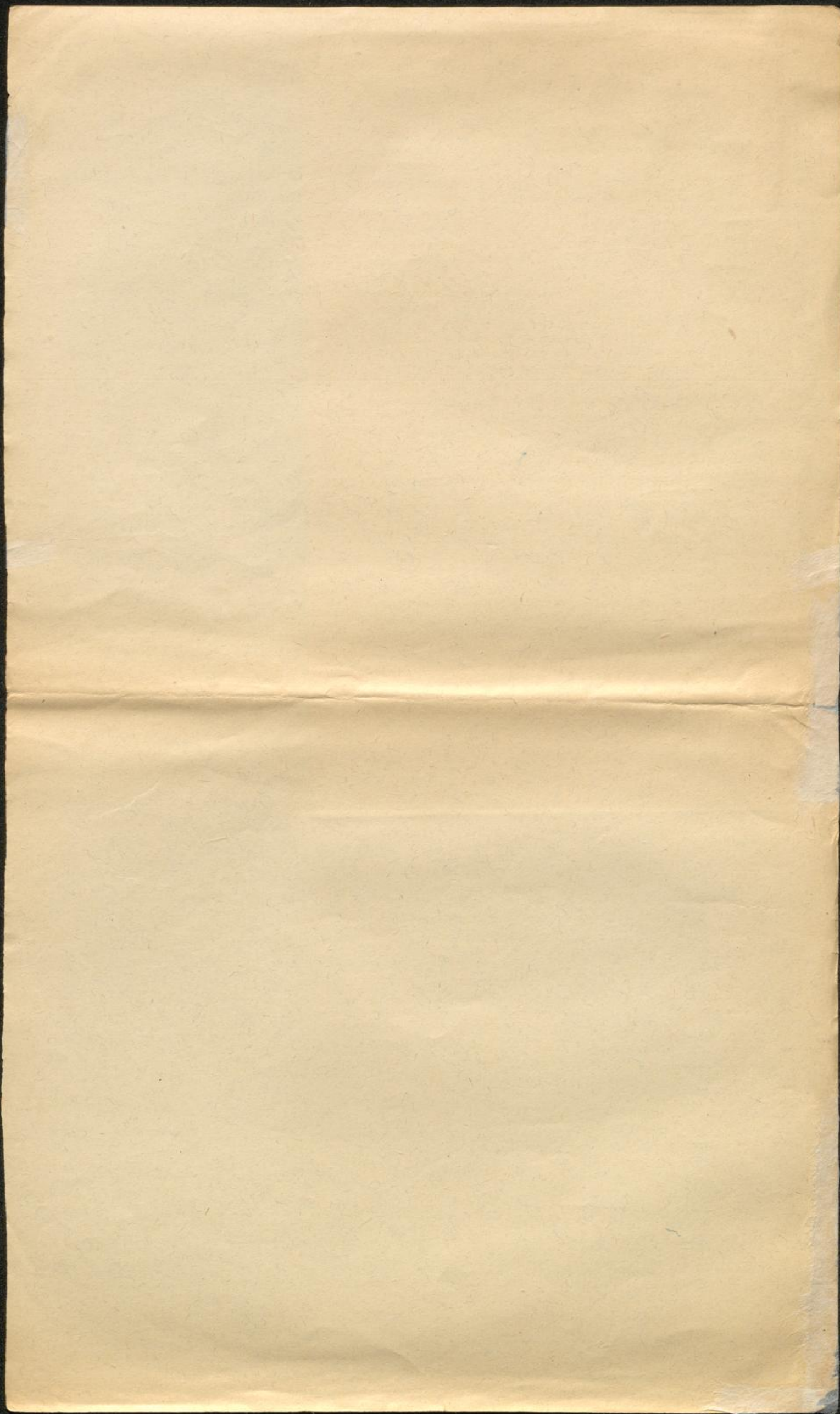
Haupt

figur

Stimmung ausdrücken

F dem

Hand



zur Meldzettelaktion aus. Eine andere Biographie: »Der Name des Verstorbenen war lange Zeit nur aus dem Telephonbuch bekannt. Später trat er dem 'Verein der Österreichischen Telephon- und Postinteressenten' bei und wurde wiederholt in der 'Neuen Freien Presse' genannt«. Das ist nämlich die zweite Wiener Möglichkeit, die es jetzt gibt. Wie man früher Jurist oder Mediziner wurde, wird man jetzt Mitglied des Vereines zur Abschaffung des Meldzettels oder Mitglied des Vereines zur Ermäßigung der Telephontaxe. In beiden Fällen steht der Name in der 'Neuen Freien Presse'. Ein Stimmenchaos brandet um die Redaktion, aus dem man nur — seit Wochen — die Worte vernimmt: »Ich auch! Ich auch!« Wenn die Polizei alles verantworten kann, für die Revolution des Flachsinn's, die sie unter der Devise »Die Zwangsbeichte im Meldezettel« heraufbeschworen hat, ist ihr die ewige Verdammnis sicher. Wer ist der Herr Rappoport, der, nicht zufrieden, daß er sich durch ein e von seinen Namensverwandten abhebt, den Verein zur Abschaffung des Meldzettels unentwegt »ins Leben ruft«, da der Meldzettel schon längst zu den Toten gerufen ist? Immer hat die politische Reaktion den Boden geebnet, auf dem die Individualitäten wuchsen! Es ist ein Erfolg der österreichischen Amtlichkeit, daß viele Persönlichkeiten, die sonst unerkannt geblieben wären, als Mitglieder jenes Vereines (oder des andern zur Ermäßigung der Telephontaxe) in die Grube fahren werden. Ein Feuergeist, der leider anonym bleibt — eine Mischung aus Mirabeau und Herrn Bachsteiner aus den »Lokalzugstudien« — ergreift in der 'Neuen Freien Presse' das Wort zu der folgenden Proklamation: »Ihr Artikel über die neuen Meldezettel hat Ihnen die Bewunderung und Liebe weiter Kreise gewonnen. Die Proposition, ein Komitee oder eine Gesellschaft zu bilden, um diesem Befehle der Polizei entgegenzuwirken, wäre aber nicht das Richtige. Wir haben in Österreich ausgezeichnete Gesetze, hauptsächlich die Grundgesetze, welche jedermann, ob reich oder arm, ob adelig oder bürgerlich, zu vollkommenem Schutze genügen. Was nützen aber diese Gesetze, wenn die Regierungsorgane und speziell die Polizei sie direkt auf den Kopf stellen und sie fast persiflieren? Die garantierte Verfügungsfreiheit jedes Unbescholtenen über die eigene Person, die garantierte Freizügigkeit jedes Staatsbürgers, die versicherte Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, die Abschaffung der Robotdienste, alle diese Garantien bestehen nur auf dem Papier. Alle Bürger sollen vor dem Gesetze gleich sein. Warum macht man zum Beispiel Unterschiede bei den Konfessionen, zum Beispiel bezüg-

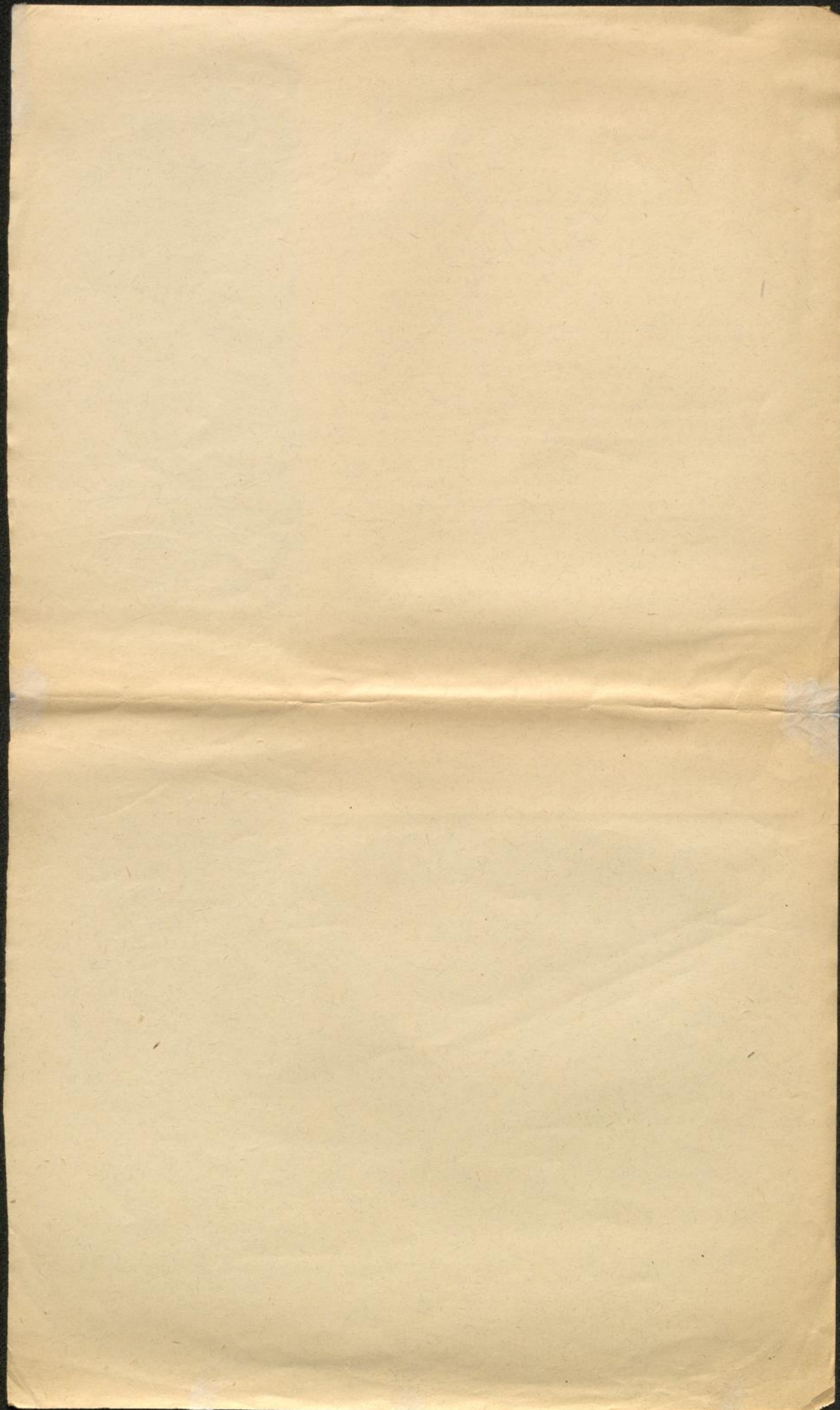
3.

(Handwritten notes in German, partially illegible)

... der ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...

(Handwritten notes in German, partially illegible)

...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...



lich der Ehegesetze? Die Presse und auch die Abgeordneten haben selbst wiederholt Gelegenheit gehabt, über Urteile, die bei hohen und niederen Gerichten gefällt worden sind und welche offenkundig den Gesetzen nicht entsprachen, sich abfällig auszudrücken; diese so verschiedenartige Auslegung der Gesetze von seiten der Richter hat fast in der ganzen Monarchie jedes Vertrauen zu Gesetz und Gericht untergraben. Es wäre noch vieles und vieles zu sagen, was meine Ausführungen aber zu sehr verlängern würde; nach meiner Ansicht sollte in Wien eine Gesellschaft gegründet werden, welche es sich zum Ziele setzte, die Rechte des Menschen und des Bürgers, wo diese, sei es durch die Organe der Regierung oder sei es durch einseitige Minoritäten oder Majoritäten der Bevölkerung selbst, beeinträchtigt werden, in Schutz zu nehmen durch die Presse, durch das Parlament usw., insbesondere aber dadurch, daß sie die Bevölkerung über ihre Rechte und Pflichten im Wege der Presse, durch Konferenzen, Broschüren und dergleichen aufklärt — eine an Wissen und Können mächtige Gesellschaft zum Schutze der Rechte des Menschen und des einzelnen Bürgers. Welch weiter Horizont! Aber man darf über die Menschenrechte den Blick für die praktischen Ziele einer Bewegung nicht verlieren. Das tut die 'Neue Freie Presse' nicht. Sie fördert im Gegenteil die Verdienste jener Männer, die die Abschaffung des Meldzettels, und jener, die die Ermäßigung der Telephonaxe verlangen. Durch Permutation kann man dann erstaunliche Effekte erzielen: »Aus der Liste der Persönlichkeiten, welche ihren Beitritt zum Verein zur Abschaffung des Meldzettels angemeldet haben, seien unter anderen genannt die Herren W. R., Vizepräsident des Vereines der österreichischen Telephon- und Postinteressenten, sowie der zweite Vizepräsident dieses Vereines etc. etc.« Inzwischen sollen aber auch der erste und der zweite Vizepräsident des Vereines zur Abschaffung des Meldzettels ihren Beitritt zum Verein der Telephon . . . Schluß!

Österreicher. Am allerwenigsten hätte man erwartet, in der 'Österreichischen Rundschau', also vor einem Forum von Lesern, die so lange Treu und Redlichkeit üben, bis sie im Crazer Stadtpark die Vögel füttern dürfen, ein entschiedenes Wort über den toten Hartel zu finden. Ein Wort, das aller falschen Pietät zum Trotz die Wahrheit über den Mann sagt, dem ein beschauliches Dasitzen zwischen den österreichischen Parteistühlen die allgemeine Anerkennung errungen hat. In einer kurzen

9

H/m

H/m

H/m

H:

W. H. ...